€ 2,–

10. Februar 2007 · 172. Jahrgang · Heft 3

A 4342

Lübeckische Blätter

- Stiftungen helfen bei der Renovierung des Museums Behnhaus 29
- Lübecks Museen und die Kulturstiftung 32
- Impressionen vom Winterball der Gemeinnützigen 33
- Notizen aus der Lübecker Bürgerschaft 34
- Zur Umbauung der Marienkirche 34
- Diskussion zur Zukunft der Kücknitzer Schulen 37
- *mittwochs*BILDUNG: Jedes Kind wertschätzen 38
- Kommunales Kino wird geschlossen 39
- Theater, Musik, Meldungen 41

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. Februar 2007 · Heft 3 · 172. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ein Museum wird in Szene gesetzt

Lübecker Stiftungen unterstützen Modernisierung des Behnhauses

Von Alexander Tribess

Von einem „Umbau" des Museums Behnhaus/Drägerhaus wollte dessen Leiterin Dr. Brigitte Heise nicht sprechen, als sie die Pläne für die Umgestaltung des Hauses der Öffentlichkeit vorstellte. Lediglich einzelne gestalterische Sündenfälle der vergangenen Jahrzehnte würden durch Modernisierungsmaßnahmen beseitigt. Darüber hinaus wird vor allem die Sicherheitstechnik verbessert.

Auf insgesamt rund 570.000 Euro werden sich die Kosten für die vom Lübecker Architekturbüro Klaus Mai verantwortete Renovierung dennoch belaufen. Aus eigenen Mitteln können die Lübecker Museen dafür lediglich 120.000 Euro aufbringen.

Umso größer war deshalb die Freude der Verantwortlichen darüber, dass sich neben der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung auch die Possehl-Stiftung und die Dräger-Stiftung mit jeweils 150.000 Euro beteiligen werden. Professor Dr. Hans Wißkirchen, geschäftsführender Direktor der Lübecker Museen, dankte den Vertretern der Lübecker Stiftungen für ihr Engagement: „Wir sind glücklich, dass die Stiftungen mit uns die einmalige Chance für das Museum gesehen haben. Wir können unsere Pläne im vollen Umfang realisieren."

Antje Peters-Hirt, Hans-Peter Süfke und Wolfgang Pötschke von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung, Kultursenatorin Annette Borns, Museumsdirektor Professor Dr. Hans Wißkirchen, der Vorsitzende des Stiftungsrates der Kulturstiftung, Oliver Fraederich, Dr. Christian Dräger als Vertreter der Dräger-Stiftung und der Vorsitzende der Possehl-Stiftung, Dr. Helmuth Pfeifer, ließen sich von Museumsleiterin Dr. Brigitte Heise die baulichen Maßnahmen erklären, durch die das Behnhaus/Drägerhaus in den kommenden Monaten sein Gesicht verändern wird. *(Foto: AT)*

Abbildung auf der Titelseite: Die Diele des Behnhauses zählt zu den schönsten Innenräumen Norddeutschlands *(Foto: vdL)*

Diese einmalige Chance liegt in der spektakulären Dauerleihgabe, die dem Behnhaus/Drägerhaus Ende vergangenen Jahres übergeben wurde. Eine 42 Werke umfassende Privatsammlung wird nach der Wiedereröffnung zu Pfingsten 2007 die Dauerausstellung des Hauses aufwerten.

Unter den Gemälden befinden sich allein drei Werke von Caspar David Friedrich: „Schiffe auf Reede“ und „Strand mit Fischern“ waren bislang in der Nationalgalerie in Berlin zu sehen; außerdem bereichert „Grab des Kügelgen“ die Lübecker Ausstellung. Das Bild von 1821 zeigt die Grabstelle Gerhard von Kügelgens, eines Freundes von Friedrich, der 1820 von Räubern erschlagen wurde.

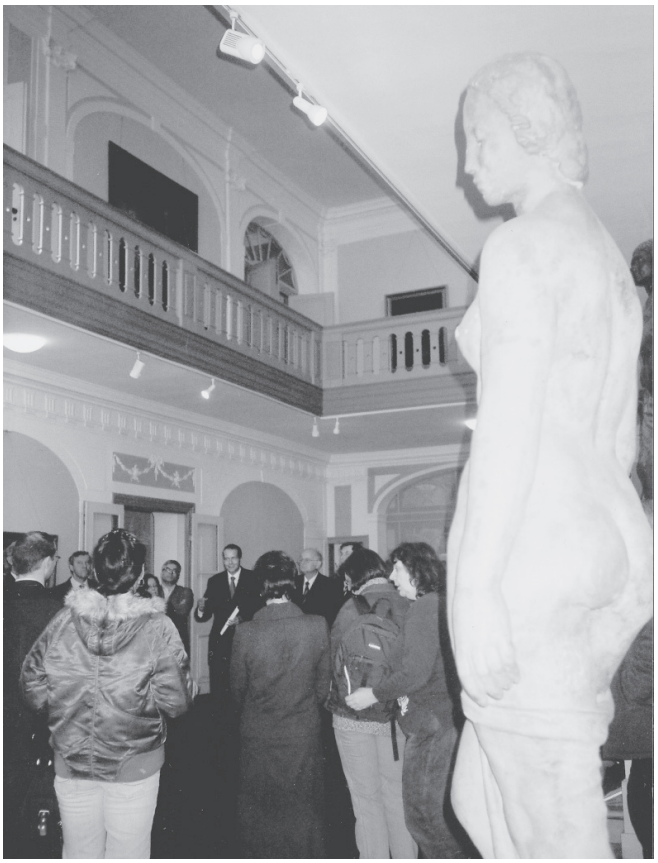
Carl Gustav Carus' „Stadt im Abenddämmern“ ist ein weiteres hochkarätiges Werk aus der romantischen Dresdner Schule. Die Gemälde des Arztes und Malers (1789-1869) erzielen auf dem Kunstmarkt Preise von über 100.000 Euro. Gemeinsam mit den Friedrich-Bildern und weiteren Vertretern der metaphysisch aufgeladenen Malerei jener Zeit wird es künftig seinen Platz in der ehemaligen Küche des Behnhauses gleich rechts der großen Eingangshalle bekommen. Die gartenseitige Wand des Raumes wird aufgebrochen und damit ein altes Fenster wieder sichtbar gemacht. Außerdem wird modernste Sicherheitstechnik installiert.

Die Privatsammlung zeigt wie auch schon die jetzigen Bestände des Museums einen Querschnitt der verschiedenen Wege der romantischen Kunst. Diese unterschiedlichen Wege sollen, so Dr. Brigitte Heise, künftig besser aufgezeigt werden können. In den Räumen zur Königstraße werden daher mit die größten baulichen Veränderungen vorgenommen: Als Bodenbelag wird Holz das Linoleum ersetzen. Die Durchgänge zwischen den einzelnen Räumen sollen dem üblichen Türmaß des Hauses angepasst werden. Gestalterische Harmonie soll neue Sichtachsen ermöglichen und den Weg durch die romantische Kunst ebnen.

Auf diesem Weg begegnen dem Besucher künftig zum Teil erstmals in Lübeck Werke so bedeutender Künstler wie Carl Blechen, Wilhelm Trübner, Carl Rottmann und Lovis Corinth.

Ein Vertreter einer realistischeren Malschule ohne metaphysische Überhöhungen in der Darstellung war Eduard Gaertner (1801-1877). Dem Berliner Kunstliebhaber, der die jetzt als Dauerleihgabe übergebene Sammlung in der Zeit vor der ersten Weltkrieg begründete und dessen Name ungenannt bleiben soll, dürften seine Berliner Stadtansichten besonders gut gefallen haben. „Die Schlossfreiheit und das Berliner Schloss von der Schlossbrücke aus“ von 1855 ermöglichen dem heutigen Betrachter einen lebendigen Eindruck vom alten – und womöglich in einiger Zeit wiedererstehenden – Stadtzentrum Berlins.

Schon an der Schwelle zur Klassischen Moderne und damit im Zentrum eines weiteren Schwerpunkts der Sammlung des Museums Behnhaus/Drägerhaus steht der österreichische Maler Carl Schuch (1846-1903). „Apfelstilleben mit Silberdose“ wird seinen neuen Platz vermutlich in der Beletage des Museums finden.



Turbulentes Pressetreiben zu Füßen der gestandenen Statuen (Fotos: Gerda Schmidt)

Hier wird der Teppichboden gegen einen hochwertigen Sisalbelag ausgetauscht. Neue Wandfarben sollen im ganzen Gebäude den Gesamteindruck verbessern helfen, ebenso wie eine komplett neue Beleuchtungstechnik. Die lichte Atmosphäre vor allem im Obergeschoss, so Dr. Brigitte Heise, solle aber in jedem Fall erhalten bleiben.

Die Dauerleihgaben aus Berlin würden, so die Kunsthistorikerin weiter, die Qualität der Ausstellung entscheidend verbessern. Einige Stücke der bisherigen Dauerausstellung, die diesen erhöhten Ansprüchen nicht mehr genügten, würden deshalb abgehängt und im Depot aufbewahrt.

Die neue Ausstellung im Museum Behnhaus/Drägerhaus wird am Pfingstsonntag, 27. Mai, um 11 Uhr feierlich eröffnet. Geplant sind an diesem Tag außerdem ein ganztägiges „Bürgerfest im Bürgergarten“, eine Filmvorführung im Filmhaus in der Königstraße, museumspädagogische Angebote, thematische Führungen und ein lyrisch-musikalisches Projekt am Abend. Am Pfingstmontag lädt das Behnhaus/Drägerhaus dann zum eintrittsfreien Tag der offenen Tür mit Familienaktionen und Führungen

Die Wiedereröffnung vorbereiten soll eine groß angelegte Marketingstrategie. Dazu gehört auch die Umgestaltung des Eingangsbereiches zum Behnhaus. Die verglaste Kassenzone wird einem Museumsshop weichen, der auf zahlreichen Präsentationsflächen, in Regalen und Auslagen ein verbreitertes Sortiment bieten wird.

„Wir sind eines der ersten Häuser für die Kunst des 19. Jahrhunderts und wollen nun auch überregional Besucher ansprechen“, erläutert Professor Dr. Hans Wißkirchen die Werbe-Offensive in Printmedien und Radio – vor allem über den Medienpartner NDR kultur – sowie über Anzeigen im Internet. Welchen Erfolg derlei Aktionen haben können, bewies vor einigen Jahren die Munch-Ausstellung. „Durch die neue Sicherheitstechnik werden wir in Zukunft auch bessere Möglichkeiten haben, bedeutende Werke als Leihgaben in unseren Räumen zu zeigen“, ist Dr. Brigitte Heise begeistert.

Dass die Lübecker Museumsverantwortlichen auch bisher schon Überzeugendes geleistet haben, beweist ja nicht zuletzt auch die außergewöhnliche Dauerleihgabe. Um die hatte sich neben den Museen in Erfurt und Schweinfurt nämlich auch ein so renommiertes Haus wie die Hamburger Kunsthalle beworben.

Stimmungsvolle Finissage mit der Richter-Ausstellung

Mit einer beeindruckenden Finissage schloss das Behnhaus die Ludwig Richter-Ausstellung am vergangenen Sonntag und zugleich die Pforten für eine grundlegende Renovierung.

Die Derniere eröffnete die künstlerische Leiterin, Dr. Brigitte Heise, mit der letzten Führung durch die Richter-Ausstellung, zu der eine große Zahl von Besuchern gekommen war. Kunstmäzen Dr. Christian Dräger, der vermutlich die umfassendste Privatsammlung an Richter- Zeichnungen in Deutschland besitzt, hatte seine 45 Zeichnungen vom Künstler für die Ausstellung zur Verfügung gestellt und außerdem 20 Zeichnungen von Schülern und Freunden Richters dem Behnhaus dauerhaft übergeben. Mit der Ausstellung, die ein qualitätvolles Spektrum des Richterschen Schaffens darbot, und mit der vorausgegangenen dreijährigen Forschungsarbeit zum Thema Richter unter der Federführung von Dr. Heise zählt das Behnhaus inzwischen in bezug auf den Künstler national zu den ersten Adressen, natürlich nach Dresden, dem eigentlichen Richter-Zentrum. Zum krönenden Abschluss der über Lübeck hinaus viel beachteten Ausstellung hatte Dr. Christian Dräger ein kürzlich erst erworbenes Skizzenbuch von Ludwig Richter dem Behnhaus geschenkt. Das Skizzenbuch, 1825 in Italien entstanden, wurde anlässlich der Finissage der Öffentlichkeit präsentiert. Erstmals wurde auch während der Ausstellung ein lange Zeit als verschollen geltender Karton gezeigt, eine Bleistift-Vorzeichnung für das vielleicht bekannteste Ölbild Richters, die „Überfahrt über die Elbe am Schreckenstein“ (1837).

Am Nachmittag folgte im Dräger-Haus (stilgerecht im Salon des Weinhändlers Wohlert Kohpeis von ca. 1750) in Anwesenheit von Dr. Christian Dräger eine sehr unterhaltsame Lesung von Jan Bovensiepen, assistiert von Dr. Heise. Bei dem Text handelte es sich um die märchenhafte Legende der „Melechsala“ aus der Feder von Johann Karl August Musäus (1735-1787), einem moralisch-satirischen Erzähler der Aufklärung. Als Vorläufer der Brüder Grimm hat er als erster „Volksmärchen“ gesammelt, die dann später von Ludwig Richter mit Holzschnitten illustriert wurden. In der dargebotenen Handlung um die Doppelehe des Grafen Ernst von Gleichen aus Thüringen erweist sich Musäus als wahrer Meister des Wortwitzes und der ironischen Erzählweise, die Jan Bovensiepen den Zuhörern in zauberhafter Weise zu Gehör brachte.

Dr. Brigitte Heise

Der letzte Teil der Finissage lag gewissermaßen in den Händen von Elena Lavrentev, Studentin der Musikhochschule Lübeck, die mit ihrem gefühlvollen Harfenspiel in der Diele des Behnhauses nahtlos an die Lesung anschloss und einen sehr gelungenen, stimmungsvollen musikalischen Schlusspunkt setzte.

Nach der erfolgten Renovierung wird das Behnhaus zu Pfingsten 2007 mit der Präsentation einer neuen Privatsammlung aus Berlin, die sich Dr. Heise als Dauerleihgabe für das Behnhaus erfolgreich gegen gewichtige Konkurrenz sichern konnte, wieder eröffnet. Die Sammlung romantischer Bildwerke, u. a. drei Bilder Caspar David Friedrichs, ergänzt und bereichert natürlich sehr gut den schon vorhandenen Bestand an hervorragenden Exponaten der klassischen Moderne.

Zu hoffen ist nur, dass bei der grundlegenden Renovierung des Museums endlich auch eine moderne Klimaanlage eingebaut wird, ohne die – Kenner wissen dies von zahlreichen Führungen im Sommer, insbesondere bei der Betreuung traditionell großer Besuchergruppen während der „Museumsnächte“ - der Kunstgenuss einfach eingeschränkt ist, und das in einer Zeit, in der das „Kleinod Behnhaus“ im regionalen wie nationalen Vergleich deutlich an Profilierung, Bedeutung und Zuspruch gewonnen hat. Hagen Scheffler

Dienstagsvorträge

13.02. Dr. Karin Hesse-Lehmann
Iraner in Deutschland. Eine kleine erfolgreiche Minderheit
gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck

20.02. Ewa Furche, Kuratorium Oswiaty/Danzig
Der „PISA-Aufsteiger“ Polen als Musterbeispiel für die deutsche Schule?
gemeinsam mit der Deutschen Auslandsgesellschaft e. V. und Rotary International

Die Veranstaltungen sind öffentlich.
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Großer Saal des Gesellschaftshauses, Königstraße 5
Eintritt frei, Beginn 19.30 Uhr

Theaterring

Schauspiel

Sonntag, 18.2.07	GT I + GT II Großes Haus	19.30 Uhr	Schiller, Kabale und Liebe

Kommentar

Lübecks Museen und die Kulturstiftung

Von Martin Thoemmes

Beinahe hätte man sagen können, Lübeck sei ein in ganz Deutschland einzigartiges Laboratorium: Ein Germanist leitet die „Kulturstiftung Hansestadt Lübeck“, mithin 11 Museen, und ein Student ist Vorsitzender des kontrollierenden Stiftungsrates. Das Prinzip „learning by doing“ werde nirgendwo so ernst genommen wie in der Lübecker Kulturpolitik. Dann müsste man jetzt aber immerhin feststellen, dass das Experiment bis jetzt offenbar nicht ganz schlecht verlaufen ist.

Hans Wißkirchen, Leiter der Kulturstiftung, konnte sich nämlich unlängst auf einer Pressekonferenz zu Recht darüber freuen, dass entgegen dem von der Fußballweltmeisterschaft verursachten Bundestrend 2006 die Zahl der Museumsbesuche in Lübeck um 4% zugenommen habe, wobei besonders das Holstentor (plus 61 %) die Geschichtswerkstatt (plus 54 %) und das Museum Behnhaus / Drägerhaus (plus 31 %) genannt wurden. Dies sollte einen besonders für das letztgenannte Museum freuen, gab es doch noch vor zwei Jahren Grund zur Befürchtung, das Behn- und Drägerhaus stünden grundsätzlich als Museumsstandort zur Disposition (Lüb. Bl. vom 16. April 2005). Inzwischen nehmen immer mehr Verantwortliche die beiden Häuser als ein Juwel dieser Stadt wahr – ohnehin wegen des festen Inventars. aber auch wegen ungewöhnlich hochrangiger Einzelausstellungen, so die große Munch-Ausstellung im Jahre 2003, die Gustav -Seitz-Ausstellung 2006 oder die gerade nach Verlängerung beendete einmalige Präsentation der Sammlung Dräger / Stubbe von Zeichnungen der Goethezeit und der Romantik mit einem ausgezeichneten Katalog.

Die von Wißkirchen und der Senatorin Borns vorgetragene Behauptung, der Anstieg der Besucherzahl in den Lübecker Museen sei eine Folge des neuen Kulturstiftungsmodells, darf allerdings bezweifelt werden – gemahnt sie doch an die zutreffende Feststellung eines Professors in einer Statistik-Vorlesung, die sinkende Geburtenrate sei keineswegs die Folge abnehmender Klapperstorchpopulationen.

Wenn Lübecker Museen wieder mehr besucht werden, dann hängt dies hauptsächlich mit speziellen Ausstellungen, dem zur Verfügung stehenden Fundus, der Kompetenz wie auch dem Einsatz der Leiterinnen und Leitern und allen Mitarbeitern der einzelnen Museen zusammen. An dem fachlich immer noch umstrittenen Lübecker Kulturstiftungsmodell ist allenfalls zu loben, dass es bislang noch zu keinen spektakulären Katastrophen führte.

Aber in Zeiten, in denen das oberflächliche, ice-sandige Eventwesen aus personellen und finanziellen Gründen dem Zusammenbruch zuzustreben scheint, sollte die Stimme der Kultursenatorin Annette Borns gehört werden. Sie warnte einst vor dem Glauben, Lübeck werde irgendetwas durch verwechselbare „events“ erreichen und beschwor jene Merkmale, die nur Lübeck auszeichnen. Ihr Wort in des Bürgermeisters Ohr. Und was die Museumskompetenz des Bürgermeisters, seiner Senatorin, der Stiftungsleitung, ihres Aufsichtsrates und ihrer Verwaltung anbetrifft, bleibt einem mit Buxtehude und seiner Festkantate auf Lübeck nur noch der bittende Ausruf „Mögest das Rathaus mit Weisheit bezieren!“

20 Jahre Frühschoppen der Stadtteilvereine

In diesem Januar trafen sich die Vorstände der Vereine in den Stadtteilen, die alle Tochtervereine der Gemeinnützigen sind, nun schon zum 20. Mal im Gemeinschaftshaus Am Brook in Lübeck-Siems. Der Gemeinnützige Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V. hat diese Treffen angeregt und seitdem erfreulich immer durchgeführt. Als Vereinsvorsitzender konnte Eugen Ahrens wieder alle Stadtteilvereine, leider bis auf Travemünde und Vorwerk/Falkenfeld, begrüßen.

Bei einem köstlichen Räucherfischfrühstück und dazu passenden Getränken – jeder zahlt selbst – konnten die einzelnen Vereine über ihre besonderen Aktivitäten und auch Sorgen berichten. Es wurden Anregungen weitergegeben und Ratschläge erteilt.

Von der Muttergesellschaft, der Gemeinnützigen, nahmen Helmut Wischmeyer als stellvertretender Direktor und Justus Deecke als Liegenschaftsvorsteher teil und berichteten über die Arbeit der Gemeinnützigen. Die Vereine gaben ihnen Wünsche der Vereine auf den Weg, insbesondere die Bitte, die Verbindungen zur Muttergesellschaft zu intensivieren.

Von den Vereinen konnte wieder über teils große Veranstaltungen für die Bürger ihrer Stadtteile berichtet werden. In vielen Bereichen setzen sich die Vereine für die spezifischen Belange ihrer Bürger z. B. bei Spielplätzen, Straßen und Wegen, Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, Lärmbelästigungen durch den Verkehr, Wohnanlagen und deren Belegung u. a. ein.

Kücknitz konnte von der erfolgreichen Fertigstellung des Kirchplatzes und den Sorgen um die Schwimmhalle berichten. Man bemüht sich gemeinsam mit Siems um die Erhaltung des Forsthauses Waldhusen und tritt dem Verkauf an Bauträger entgegen. Schlutup beklagt die Belästigungen durch den LKW-Verkehr zum Hafen. Die Sanierung des Fischerhauses und Umgestaltung zu einem Schlutuper Heimathaus wird weiter angestrebt. Buntekuh ist in Sorge um die Belegung der Hochhäuser am Hudekamp. Brandenbaum konnte über die Versorgung der Badestelle Kleiner See mit Strom, Wasser und den Entwässerungsanschluss berichten.

Erneut wurde deutlich, dass die Stadtteilvereine sich wirksam und oft erfolgreich für die Belange ihrer Bürger einsetzten und weiter in der Zukunft ein wachsames Auge behalten werden. Schön wäre es, wenn sich auch in den noch fehlenden Stadtteilen (z. B. St. Jürgen, St. Gertrud, Moisling u. a.) Bürgervereine bilden und sich diesem Kreis anschließen würden.

Die Stadtteilvereine als Tochtervereine sind für die Gemeinnützige wichtig. Durch diese Verbindungen erhält sie Informationen über lokale Belange und kann mit ihren Kräften die Vereine und damit die Bürger unterstützen.

Helmut Wischmeyer

Impressionen vom Winterball

Am Sonnabend, dem 27. Januar, hieß es wie jedes Jahr: Auf zum Winterball in die Gemeinnützige! War es voriges Jahr das klare Blau des eisigen Winters, so empfingen diesmal die warmen Farben rot und grün die Gäste. Rot war der Vorhang, den man am Eingang durchschritt, grün waren die Bäume, die die Tanzfläche schmückten. Gute Stimmung herrschte schon, als die Direktorin Antje Peters-Hirt die Gäste begrüßte und einerseits darauf hinwies, dass wir genau an dem Tag feierten, an dem unsere gute Gemeinnützige 218 Jahre alt wurde, andererseits, dass es nun schon 30 Jahre Frauenpower gäbe „wir aber an diesem Abend nicht nur auf Alice, sondern auch auf Aphrodite stoßen würden". Danach eröffnete die Direktorin bei „Aber bitte mit Sahne" das Tanzvergnügen – und es dauerte nicht lange, bis die Tanzfläche im Großen Saal gefüllt war.

So schwebten viele fröhliche Menschen über das Parkett, Mitglieder der Gemeinnützigen, Gäste und Freunde, Ältere und Jüngere. Pausen wurden nur gemacht, um sich am leckeren kalt-warmen Büfett zu ergötzen oder ein Glas Sekt an der Sektbar zu genießen, ansonsten wurde getanzt, bis sich die Balken bogen. Sowohl im Großen Saal unter den Klängen der Sönke-Sievers-Band als auch im Restaurant bei Little Band und Nadia.

Eine überraschende Einlage waren die unter der Choreographie von Ulla Benninghoven vorgeführten Designerstücke vom Atelier Elfenfels und dem kleinen Gewandhaus des BALI/Jugendaufbauwerks. Junge Mädchen, zum Teil elfenzarte Tanzschülerinnen von der Irene-Olk-Schule und der Musik- und Kunstschule, barfüßig, mit Gold bestäubt, führten die Träume aus Tüll und Taft vor und präsentierten um Mitternacht ein fulminantes Finale.

Ein weiterer Höhepunkt war die musikalische Einlage „Winterliebe" von Zsuzsa Berenai. So prächtig ertönten die Operettenarien, dass sich nach der ersten Darbietung ein aus dem Herzen kommendes „Sehr schön" aus dem Saal hören ließ.

Eine schöne Idee, wenn auch etwas versteckt, waren die magischen Fotowelten der Kunstschule, bei denen sich die Fotografierten vor spektakulären Hintergründen wieder fanden. Insofern ein gelungenes Fest, und – the same procedure than every year: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! DM

15 junge Damen, ein einziger Hingucker: Diese Choreografie von Ulla Benninghoven hatte es in sich (Fotos: Rüdiger Jacob)

(v. li.) Antje Peters-Hirt, Christoph Schöttler, Bettina und Stephan Billert

Das war einer der ungewöhnlichen Höhepunkte des Balls: Die Tanzfläche war stets bestens gefüllt. Ganz links unter den Fleißigen: Sparkassen-Vorstand Frank Schumacher mit Gattin Heike

Aus der Bürgerschaft

Viel Eintracht – aber auch Risse im bürgerlichen Lager

Donnerstag, der 25. Januar, in Lübecks Innenstadt. Der Weihnachtstrubel liegt lange zurück, das Projekt Ice World schmilzt allmählich vor sich hin – andererseits zwingt am Vortag gefallener Schnee zu vorsichtiger Gangart, und die Geschäfte an Lübecks Einkaufsmeile schließen wieder pünktlich um 19 Uhr.

Auch im Rathaus wird eine eher kurze und ruhige Sitzung erwartet. „Was soll ich denn sagen, wenn ich nach Mitternacht nach Hause komme und meine Frau inzwischen in der Zeitung gelesen haben dürfte, dass die Sitzung nur bis 19 Uhr dauert?“, räsoniert ein langer Nachtsitzungen im Ratskeller eher unverdächtiger Abgeordneter in der Garderobe. Im Saal stellt man fest, dass eine Fraktionsvorsitzende und ein stellvertretender Fraktionsvorsitzender fehlen, und die Pressebänke sind nur spärlich besetzt – die Ruhe vor dem Sturm, sprich: der Ganztagsdebatte am 22. Februar mit der Haushaltsberatung 2007/2008?

*

Nicht, dass es am 25. Januar an gewichtigen Themen gefehlt hätte, aber da sich diesmal Zahl und Umfang der Vorlagen – zumal der noch während der Sitzung hereingereichten – in Grenzen hielten, hatte der Beobachter Gelegenheit, sein Augenmerk auf das Verhalten der Parteien zueinander zu richten.

Dabei wurde erneut das Bemühen der zweiköpfigen FDP-Fraktion deutlich, sich von dem „großen Bruder“ im bürgerlichen Lager, der CDU, abzusetzen: bei deren Ansinnen, das so genannte Lademann-Gutachten zur Einzelhandelsentwicklung neu aufzulegen, und nach dem Antrag der FDP auf Veröffentlichung von Prüfberichten über städtische Alten- und Pflegeheime, gegen den vor allem die CDU Bedenken ins Feld führte. „Ich verzweifle allmählich an der CDU: Sie wollen ja wohl gar nichts mehr entscheiden!“, klagte Thomas Schalies (FDP) nicht ohne Theatralik. Später konterte Roswitha Kaske, die resolute stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Christdemokraten: „Sie wollen nur ein Wahlkampfthema haben!“

Ähnliche Töne leider auch bei dem gemeinsamen Dringlichkeitsantrag von SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen gegen die angekündigte Nazi-Demonstration am 31. März. Nachdem der Jurist Schalies die Vergeblichkeit eines Verbotsantrags beschworen hatte, warnte der CDU-Fraktionsvorsitzende Puschaddel: „Keine wahlkampftaktischen Mätzchen, Herr Schalies!“

*

Positiv zu vermerken ist indes, dass noch weitere Anträge von gleich mehreren Fraktionen eingebracht wurden. Für die Erhaltung der Postfilialen in Kücknitz und Travemünde setzten sich CDU, FDP und Grüne ein, für Lübeck als Sitz des Landesverfassungsgerichts wiederum CDU, FDP und Grüne.

Gegen einen „Kulturpfad“ in Travemünde sprachen sich CDU, SPD und Grüne in einem gemeinsamen Antrag aus – und das führt uns noch einmal zu dem ominösen Plan eines Treppenturms am Brodtener Ufer, den am 30. November 2006 allein die CDU kraft ihrer Mehrheit durchgesetzt hatte. (Wir berichteten in Nr. 2006/20 und Nr. 2007/1.) Dem Dringlichkeitsantrag der SPD vom 11. Januar auf Streichung der vorgesehenen Mittel aus dem Wirtschaftsplan des Kurbetriebs Travemünde schlossen sich am 18. Januar auch FDP und Grüne an – und am Sitzungstag auch noch die CDU! Schnell, einmütig und nicht ohne Heiterkeit trennte sich das Hohe Haus von diesem – inzwischen bereits vom Ortsrat Travemünde abgelehnten – Projekt. Ob man aus der leidigen Fußwegaffäre (s. „Lübeckische Blätter“ Nr. 2005/12) gelernt hatte? „Der Treppenturm passt nicht in die Landschaft“, resümierte CDU-Fraktionschef Puschaddel doppelsinnig und selbstkritisch, allerdings nicht ohne einen Seitenhieb auf die Verwaltung, die das Projekt nicht sorgfältig genug vorbereitet habe. „Gut, wenn uns durch diese Schnapsidee der CDU Stimmen zugetrieben werden“, stichelte die FDP-Frontfrau Blunk. Da war sie wieder, die aufkeimende Rivalität im bürgerlichen Lager.

Heiterkeit auch gegen Ende der vierstündigen Sitzung: Nachdem drei Beschlüsse der Einwohnerversammlung vom 20.11.2006 im Handumdrehen an den Bauausschuss, den Umweltausschuss und den Sozialausschuss überwiesen worden waren, sorgte Henri Abler (SPD) angesichts der vorgelegten „Feststellung des Rechnungsergebnisses der SeniorInneneinrichtungen der Hansestadt Lübeck für das Jahr 2005“ für das Bonmot des Tages: „Ich beantrage Überweisung in den Ältestenrat!“

*

Die nächste Sitzung dürfte mindestens doppelt so lang und doppelt so gewichtig ausfallen. Warten wir’s ab.

Klaus Brenneke

Zur Wiederbebauung des Umfeldes von St. Marien

Das ArchitekturForumLübeck erörterte das Wettbewerbsergebnis

Von Klaus Brendle

Eine schwierige und wichtige Aufgabe ist es, einen Ort wieder zu bebauen, der ca. 60 Jahre freigeräumt war von den kleinen dreigeschossigen Wohn- und Geschäftsgebäuden, die die Kriegsbomben dort vor St. Marien zerstört hatten. Und noch schwieriger ist es mit den Resten der Kapelle Maria am Stegel umzugehen, deren Ruinenabriss in den 60er Jahren Ärgernis erregte und deren restliche Granit-Mauerblöcke man an den heutigen Platz verschob. Schwierig auch deshalb, weil ein Gegenüber um den Schüsselbuden kaum existiert: die 50er-Jahre-Bebauung (u. a. von dem Lübecker Architekten K. A. Müller-Scherz) erfüllt nicht jedermanns Vorstellungen und das dahinterliegende, früher dicht-lebendige Stadtquartier existiert nicht mehr. Zudem entwickeln die vorliegenden Überlegungen eines neuen „Gründerviertels“ mit den angedachten Gebäuden und Nutzungen keine inspirierenden Stadtbilder. Nur der geplante Umbau der Untertrave in eine Uferpromenade vom Malerwinkel – dort anschaulich schon sichtbar – bis zur Hubbrücke beflügelt Vorstellungen über das zukünftige west-

Ecke Mengstraße/Schüsselbuden um 1900. Links neben der Uhrenhandlung Nohle (später Köhler) die Kapelle Maria am Stegel. Sie wurde vor rund 40 Jahren abgerissen. Die übrigen Gebäude brannten 1942 nieder

liche Stadtviertel von Lübeck. Eine neue Oberflächengestaltung mit Treppen, Begrünung und die Raumbildung mit neuen Gebäuden entlang der oberen Mengstraße und an den Schüsselbuden muss somit auch einen städtebaulichen „Sprung" imaginieren in eine noch offene, unklare Altstadt-Entwicklung Richtung Westen.

Es besteht aus kirchengemeindlicher und städtischer Sicht – dem schließt sich das ArchitekturForum an – kein Zweifel, dass der Freiraum (Marienkirche) zwischen Rathaus und St. Marien seit mehreren Jahrzehnten in einem unwürdigen und beschämenden Zustand ist. Symptomatisch für andere Zonen rund um Marien zeigt sich hier deutlich das ungeordnete, ungestaltete Nebeneinander von sich störenden Nutzungen, aber auch höchster Baukunst und überlieferten erhaltenswerten Dingen wie z. B. Teilen der Pflasterung. Es gibt im Marienkirchhof verbriefte Parkplatz-Privilegien, Anlieferzonen und unattraktive Gebäuderückseiten samt einer unschönen, verkehrsgerechten Oberflächengliederung und Verkehrsschranke. Solche offensichtlichen Mängel des öffentlichen Raumes finden sich, in anderer Form und in Fülle, rund um St. Marien, auch wenn sie die Defizite mittels alter oder neuerer Bäume und genügsamer Pflasterung verstecken. Hier laufen bis zu fast 1 Millionen Besucher, die jährlich den Touristenmagnet St. Marien anschauen wollen, eines der wichtigsten Baukunstwerke Nordeuropas. Sie gehen in das Buddenbrook-Haus gegenüber der Kirche und suchen die Relikte der ehrwürdigen Hansestadt in der angrenzenden Mengstraße.

Aus Sicht der Kirchengemeinde kommen weitere Funktionsdefizite hinzu, für die sie eine Lösung und Neuorientierung sucht: für die eigentliche Gemeinde- und Sozialarbeit, für die Besucherbetreuung und für ein offenes, bauliches Entgegenkommen und Empfangen der Menschen, auch durch eine fühlbare Nähe zum mächtigen Kirchenbau und durch ein aktiviertes Westportal – liturgischen Vorstellungen folgend, achsial in die Basilika.

Aus städtischer sowie denkmalpflegerischer Sicht werden die Errichtung der Vorkriegsstraßenräume und eine zeitgemäß nachempfundene „mittelalterliche" und baugeschichtlich korrekte Einbettung von St. Marien in das Stadtgefüge angestrebt. Jedoch müssen dabei aktuelle Belange des Kfz-Verkehrs bei den Straßenbreiten beachtet werden.

Aus diesen drei Anforderungspunkten suchte die Kirchengemeinde, mit Beratung durch das Baudezernat und dem Gestaltungsbeirat, ein sinnfälliges Verfahren, um in einem fachlichen Prozess bauliche Lösungen für die vielfältigen Anforderungen in diesem hochkarätigen Umfeld zu finden. Mithilfe des Gestaltungsbeirates wurde die Auswahl renommierter Architekten und ein „Kooperatives Gutachterverfahren" abgesprochen, das der auslobenden Kirchengemeinde, der Bauverwaltung und den Preisrichtern (Vorsitz Heinz Hilmer) genügend Zeit gab, stufenweise und im Dialog mit sechs Architekturbüros unterschiedliche Lösungen zu erkunden und deren Ausarbeitung mitzubegleiten. Das Ergebnis des Wettbewerbsverfahrens ist ein vor die Kirchenwestfront aufgeteiltes, gruppiertes Gebäudeensemble, das fast die Nordwestecke zu Fünfhausen ausbildet und entlang der Mengstraße sich fortsetzt und dort abgeschlossen wird – wahlweise durch die bestehenden Bäume oder durch ein-

gestellte, an die historischen Brotschrangen gemahnende Kleinbaukörper. Für die Architekten im ArchitekturForum war – was die Bebauung direkt vor St. Marien betrifft – dies keine überraschende Lösung. Waren diese Flächen doch früher schon bebaut und auch bereits in dem großen Marktwettbewerb von 1995/96 in vielen Vorschlägen und Varianten für eine Neubebauung untersucht worden. Die in dem aktuellen Wettbewerb für diese Fläche preisgekrönte Architektur von Franz Riepl (München) findet eine umsetzbare Lösung für diese Stelle, enthält aber gestalterisch – wie auch das Preisgericht in seinem Urteil anmerkt – eine Reihe von Kritikpunkten, die weiter ausgearbeitet werden müssen. Das betrifft die Materialien u. a. ebenso wie die Proportionen der vorgestellten Arkade an den Schüsselbuden und das Für und Wider bei der räumlichen und atmosphärischen Beurteilung der bestehenden Kirchhofbäume aus dem 19. Jh. Dass die derzeitigen verkehrlichen Anforderungen notwendigerweise zu den Arkaden führen müssen, wurde aus mehreren kritischen Diskussionsbeiträgen zur städtischen Verkehrsplanung deutlich.

Das ArchitekturForumLübeck konnte feststellen, dass die vorliegende städtebauliche Lösung ein Optimum bietet für die weitere „Feinarbeit“ am Rahmenprogramm, dem architektonischen Ausdruck und für die Einwände und Anregungen aus der Kirchengemeinde und der interessierten Öffentlichkeit. Diese sollen in einem kirchlichen sowie öffentlichen Erörterungsprozess (wie begonnen am 7. November in den Räumen der Handwerkskammer und am 15. November im ArchitekturForum) offen diskutiert und in die auszuarbeitende bauliche Lösung eingebracht werden. Jedoch müssen, so das Forum, die Qualitäten des Preisträgerentwurfs gehalten und darauf aufbauend, konsequent weiterentwickelt werden. Hierfür werden – so versicherte Pastor Paulsen – derzeit Abläufe und Anforderungsprofile organisiert. Deutlich wurde den Anwesenden, dass eine auf die schwierige bauliche Situation und die zahlreichen Beteiligten abgestimmte, kompetente Vorgehensweise sich gut aus dem bisherigen Findungsverfahren entwickeln lässt. Denn der Preisträger Riepl musste – ebenso wie die übrigen fünf an dem „Kooperativen Wettbewerbsverfahren“ teilnehmenden, namhaften Architekturbüros – mehrmals im Preisgericht Rede und Antwort stehen über die gestalterische Konzeption, um sich zu qualifizieren. Dieses intensive Dialogverfahren bewährte sich aus Sicht der Kirchengemeinde und wurde vom ArchitekturForum als ein angemessener Planungsprozess anerkannt. Allerdings hätte sich manch einer eine breitere Beteiligungsmöglichkeit hiesiger Büros dabei gewünscht. Das ArchitekturForum würdigte die bisherige engagierte Auseinandersetzung der Kirchengemeinde mit der bauhistorischen Situation und forderte eine Fortsetzung des fachlichen Diskurses. Mit baukultureller Verantwortung und mithilfe einer sachlichen Bürgerdiskussion kann die Gemeinde durch die Realisierung eines anspruchsvollen Umfeldes für St. Marien einen wichtigen Beitrag für die zukünftige Innenstadt-Entwicklung leisten.

Leserbrief

Zum Thema: „St. Marien in gerechter Umbauung?“ (Heft 2/07)

Als ich davon las, dass man um die Marienkirche Häuser bauen will, war ich ganz erschrocken und sogar empört darüber. Vor vielen Jahren habe ich schon mal den LN einen Leserbrief geschrieben, dass die Verantwortlichen, die für die Bebauung der Hansestadt Lübeck zuständig sind, allesamt zusammengebunden werden müssten, um sie zwangsweise in die Hansestadt Danzig zu bringen. Was die Polen in Danzig gemacht haben, zeugt davon, dass sie ein bisschen mehr verstehen von Historie, von Erhaltung alter Kulturgüter bzw. ihrer Wiederherstellung.

Mir ist bekannt, dass einige Leute meinen, man solle nichts nachbauen, wie es früher war. Nicht nur ich, sondern auch viele andere Bürger dieser Stadt, können diese Meinung nicht teilen. Auch Fachleute haben sich so geäußert, dass man schon die Fassaden nach Möglichkeit wieder so herstellen solle, dass das Lübecker Stadtbild wieder so ungefähr aussieht, wie es vor der Zerstörung war.

Die Danziger Marienkirche war auch im Laufe der Jahrhunderte sehr eng umbaut.

Als die Russen dann in Danzig einmarschierten, haben sie alles abgebrannt, was nicht durch Bomben oder Granaten ohnehin schon zerstört war, somit auch alle Häuser, die unmittelbar neben der Marienkirche standen.

Die Verantwortlichen für den Wiederaufbau für die Hansestadt Danzig waren sich einig, dass die Stadt so aufgebaut werden müsse, wie sie früher einmal gewesen war. Allerdings die Bauten, die direkt um die Danziger Marienkirche standen, wurden nicht wieder errichtet, man ließ die Marienkirche ringsum frei und das sieht jetzt viel schöner aus. Majestätischer steht die Marienkirche da, und so muss es auch in Lübeck bleiben.

Eigentlich sollte Danzig grundsätzlich ganz anders aufgebaut werden. Aus Moskau und Warschau kam aber der Befehl, dass in Danzig nur das Rathaus und die Marienkirche wiederhergestellt werden sollten. Alles andere sollten Plattenbauten sein, so wie man es in Königsberg gemacht hat.

Da gab es eine Revolution von allen Kulturschaffenden Polens, ganz besonders eben von den Städtebauern, ob sie nun kommunistisch waren oder im Widerstand standen, da waren sie sich alle einig und haben gesagt „Danzig ist eine historische Stadt und die muss auch wieder so ein Stadtbild bekommen, wie sie es vorher hatte“. Der Aufschrei, der aus ganz Polen kam, war so gewaltig, dass dann die Regierung in Warschau, wie die Regierung in Moskau und die Stadtväter von Danzig davon abgegangen sind und so wurde Danzig historisch wieder aufgebaut.

Es wäre fatal, wenn man hier die Lübecker Marienkirche völlig umbauen würde, und wenn Sie in die Bevölkerung hineinhören, dann werden Sie feststellen, dass sie entschieden dagegen ist. Die Marienkirche muss so stehen bleiben, wie sie jetzt steht und nicht fest umbaut werden.

Hans-Lothar Fauth, Lübeck

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442

Debakel für Bildungspolitiker in Kücknitz

Lebhafte Diskussionen über die Zukunft der Schulen im Traveschulzentrum

Von Hagen Scheffler

Stürmisch ging es am 10.01.07 nicht nur draußen, sondern auch in der Aula des Traveschulzentrums in Kücknitz zu. Eingeladen hatte Pastor Rainer Fincke vom Gesprächskreis MOZ (Miteinander Ohne Zoff), der sich einmal monatlich mit dem Ziel trifft, zur Verbesserung des sozialen Klimas im Stadtteil beitragen zu wollen, zu einer Informationsveranstaltung über die „Zukunft der Schulen in Kücknitz". Das Thema stieß auf großes Interesse, die Aula war randvoll von Schüler, Eltern und Lehrkräften, darunter auch die Schulleiter der Kücknitzer Schulen und zahlreiche Eltern- und Schülervertreter.

Die Experten

Das Podium war hochrangig besetzt.

In einem längeren Beitrag versuchte zunächst MdL **Dr. Höppner** (SPD), bildungspolitischer Sprecher der Großen Koalition (die CDU hatte sich sinnigerweise durch ihn vertreten lassen), den aktuellen Stand des neuen Schulgesetzes zu referieren, das in Kürze im Kieler Landtag verabschiedet werden soll. Unterstützt wurde er dabei durch MdL **Hans Müller** (SPD) aus Kücknitz. Zukünftig werde es in Schleswig-Holstein „2 1/2" Schularten geben: die Regionalschule, das Gymnasium und – auf Antrag einzelner Schulträger – dort auch die Gemeinschaftsschule. Die Veränderungen im Schulsystem, insbesondere der geplante Zusammenschluss von Haupt- und Realschule zur Regionalschule, seien als Antwort der Politik auf die demographische Entwicklung zu verstehen. Neben dem dramatischen Rückgang der Schülerzahlen gebe es einen eben solche bei den Anmeldungen zur Hauptschule, da das Image der Hauptschule „kaputt" sei und die Eltern die Hauptschule als Angebot für eine weiterführende Schule nach der Grundschule weitgehend ablehnen. Im Übrigen gebe es derzeit – vor allem im ländlichen Raum – bereits ca. 40 Schulen, die dem Typus der Regionalschulen weitestgehend entsprächen. Im Folgenden erläuterte er anhand von Schaubildern die beabsichtigte Funktionsweise von Regionalschule (Mindestgröße: 240 Schüler/-innen) und Gemeinschaftsschule (Mindestgröße: 350 Schüler/-innen). Abschließend stellte er unter Berücksichtigung des demographisch bedingten Schülerschwundes mehrere Denkmodelle für die zukünftige Schullandschaft Kücknitz vor. Danach sei mit der Schließung des einen oder anderen Schulstandortes zu rechnen, dafür könnte es in Kücknitz einmal eine Regionalschule (als den Zusammenschluss der Hauptschulen und der Realschule) und das Trave-Gymnasium (zweizügig) oder alternativ eine Trave-Gemeinschaftsschule (als Zusammenschluss aller weiterführenden Schulen) geben.

Angela Birk, bildungspolitische Sprecherin der Grünen-Landtagsfraktion aus Lübeck, setzte sich aus der Sicht der politischen Opposition (die FDP war erstaunlicherweise nicht anwesend) grundsätzlich für mehr Unabhängigkeit und mehr Selbstverwaltung der Schulen ein. Denn die Erfahrungen mit skandinavischen Schulverhältnissen lehrten, dass Unterrichtsqualität stark vom Grad der Autonomie (auch in finanzieller und personeller Hinsicht) abhänge. Die Politikerin plädierte des Weiteren für einen erheblich höheren Etat als bisher für Fortbildungsmaßnahmen (3 Millionen), hielt den Umbau der Schulen zur Ganztagsschule für dringend geboten und optierte für die Gemeinschaftsschule und gegen die Mehrgliedrigkeit des Schulwesens der Großen Koalition. Wenn das Gymnasium erhalten bleibe, dann gebe es keine faire Chance für die Gemeinschaftsschule.

Helmut Siegmon, seit 2006 Vorsitzender des Philologenverbands Schleswig-Holstein, bekannte sich als verbandspolitischer Sprecher der Gymnasien dagegen entschieden zu einem leistungsstarken dreigliedrigen Schulsystem mit klaren Bildungsgängen und Abschlüssen. Das „Schulkonstrukt" Regionalschule oder Gemeinschaftsschule stellte in Wahrheit „ein großes Durcheinander" dar. Er prophezeite, dass die vorgesehene Umstrukturierung des Schulsystems und das knappe Geld, das Schleswig-Holstein für das Reformvorhaben zur Verfügung stehe, zu „schlechteren Ergebnissen" in der Zukunft führen würden. Es sei ein unverantwortliches „Experiment", das „auf dem Rücken der Kinder" durchgeführt werde. Das neue Schulgesetz sei „mit heißer Nadel gestrickt" und helfe den Schulen bei der Bewältigung ihrer Probleme nicht wirklich, da für die Reform zu wenig Personal und zu wenig Zeit zur Verfügung stünden, die Klassenfrequenz nicht deutlich gesenkt werde und für den Anspruch auf Förderung keine angemessenen finanziellen Ressourcen vorhanden seien. Eine gute Schule jedoch, die auf „Lebenstüchtigkeit, Glück und Zufriedenheit" ihrer Schüler abziele, sei mehr als ein Organisationsmodell. Schule müsse nach Ansicht des Philologenverbandes „von innen", nicht aber, wie jetzt beabsichtigt, „von außen" erneuert werden.

Rolf Bennung, seit August '06 Schulleiter der hiesigen Geschwister-Prenski-Gesamtschule, zugleich seit längerem in der Schulaufsicht der Gymnasien tätig, wollte aufgrund seiner geringen Erfahrungen nicht als Gesamtschul-Experte missverstanden werden. Er kritisierte die Schulstruktur-Dauerdebatte und setzte sich nachdrücklich für eine Schule ein, der es erfolgreich gelinge, ihren Schülern „die Verantwortung zum Lernen" anzuvertrauen, und die jeden einzelnen Schüler im Blick habe, ihn individuell zu fördern in der Lage sei und ihn zum höchstmöglichen Schulabschluss führen könne.

Der Schulträger

Nach über einstündiger Vorstellung der Expertenmeinungen erhielt vor Beginn der Diskussion **Friedrich Thorn** als Bereichsleiter der Lübecker Schulen Gelegenheit, den Stand der städtischen Planungen darzulegen. Zur Verblüffung vieler im Saal bekannte er, dass der Schulträger noch gar „nicht im Spiel", nur in der „Aufwärmphase" sei. Die Stadt habe Mitte letzten Jahres ein Gutachten zur Schulentwicklung bei zurückgehenden Schülerzahlen in Auftrag gegeben, habe dieses aber vorübergehend gestoppt, da sie im Sept. '06 von der Nachricht überrascht worden sei, dass das Land ein neues Schulsystem plane. Eine konkrete Planung der Stadt gebe es erst, wenn die Eckdaten der Reform eindeutig festlägen. Gerade eben erst habe er von Herrn Dr. Höppner gehört, dass die Mindestgröße für Gemeinschaftsschulen 360 (und nicht – wie bisher angenommen – 300) Schüler sei. Man sei daher derzeit nur in der „Phase der Sandkastenspiele", hoffe aber, die Ergebnisse des Schulentwicklungsgutachtens und entsprechende Empfehlungen

noch vor der Sommerpause der Bürgerschaft zur Beratung und Entscheidung vorlegen zu können. Im Übrigen gebe es einen Beschluss der Bürgerschaft gegen die Einführung einer Gemeinschaftsschule im Bereich der Hansestadt (zumindest bis zur nächsten Kommunalwahl 2008).

Die Diskussion

Die vielfältigen Fragen und Stellungnahmen von Schülern, Eltern und Lehrkräften bezogen sich unter geschickter Moderation von Pastor **Rainer Fincke** vor allem auf die Qualität der geplanten Regionalschule, auf die dortige Unterrichtssituation und die damit verbundenen Fragen der Finanzierung. Der geplanten Reform des Schulsystems wurden Skepsis, Misstrauen und offene Ablehnung entgegengebracht, was die Bildungspolitiker der Parteien auf dem Podium, die in der Diskussion die Überlegenheit integrativer gegenüber parallelen Schulsystemen im Schulbereich darzustellen versuchten, in sichtliche Irritation und Bedrängnis brachte. Einheitlicher Tenor der Kontrapositionen aus dem Auditorium war zur Hauptschule: Es sei besser und billiger, das Reformvorhaben im Wesentlichen auf die in Not geratenen Hauptschulen zu konzentrieren, sie mit einem zukunftsorientierten und belastbaren Konzept zu versehen und den Schülern Motivation, Förderung und lebensnahe Chancen zu geben. Unüberhörbar waren die Vorwürfe gegen die Politik, dass sie es zugelassen haben, dass die Hauptschule zur „Restschule“ degeneriert sei, deren Absolventen keine Chance am Arbeitsmarkt hätten. Nicht die Eltern, sondern die Politik habe die Hauptschule im Stich gelassen und deren offensichtliche Probleme und Bedürfnisse seit Jahrzehnten ignoriert. Re(gion)alschule: Mit der „Mischung“ von Haupt- und Realschülern in der Regionalschule würden die Probleme der Hauptschule an die Regionalschule verlagert, ohne dass sie dort gelöst würden. Damit werde die bisher gut arbeitende Realschule „kaputt gemacht“, ein „Qualitätsverlust“ sei vorprogrammiert und der Regionalschule drohe das Schicksal der „neuen Restschule“.

Lehrkräfte/Finanzen: Die Hoffnung auf ein quasi automatisch besseres Lern- und Unterrichtklima in der Mischform der Regionalschule sei Ausdruck völliger „Naivität“. Das (nach skandinavischem Vorbild) für ein Gelingen der Reform unverzichtbar zusätzliche Personal sei vom Land nicht finanzierbar. Die mit ständig wachsender Unterrichts- und Vertretungsverpflichtung eingedeckten Lehrkräfte hätten schon jetzt weder zu individuellen Fördermaßnahmen ihrer zahlreichen Schüler noch zu binnendifferenzierendem Unterricht oder zu ständigen, aber notwendigen Fortbildungsmaßnahmen kaum bzw. keine Zeit. Die Politik, die sich immer neue Reformen ausdenke, habe im Prinzip keine Ahnung, was bereits heute in den Schulen an Hektik und Belastungen den Betroffenen zugemutet werde, was z. B. in Skandinavien deutlich anders und besser gelöst werde.

Ein Lehrstück

Die Veranstaltung zur Zukunft der Schulen in Kücknitz hat in mehrfacher Hinsicht über den Stadtteil hinaus allgemeine Bedeutung. Die Kluft zwischen Regierungspolitik und Bevölkerung in der Frage, wie ein effizientes, zukunftsorientiertes Schulsystem aussehen könnte, wurde evident (wie bereits bei der letzten Landtagswahl). Ein Großteil der Bevölkerung lehnt ganz offensichtlich eine grundlegende Reform des Schulsystems im Lande unter nicht kalkulierbaren und unklaren Bedingungen ab. Das bedeutet nicht, dass notwendige Schulreformen grundsätzlich abgelehnt würden, sondern die Kritik entzündet sich oft an den Voraussetzungen und der Art und Weise, wie diese Reformen geplant und umgesetzt werden sollen. Schüler, Eltern und Lehrkräfte wollen nicht mehr – wie manches Mal in der Vergangenheit – mit den Problemen alleingelassen werden, nicht Opfer von Reformplänen sein, die am „Grünen Tisch“ entwickelt werden, die andere dann vor Ort „ausbaden“ müssen.

Mehrere Beiträge aus dem Publikum in Kücknitz legten z. B. die Vermutung nahe, dass es sich bei der anstehenden Schulreform entgegen offiziellen Beteuerungen in Wahrheit um ein erneutes Sparmodell handele, das die drängenden Probleme in den neuen integrativen Schulmodellen nicht lösen, sondern nur verschärfen werde. Zur Vertrauen bildenden Politik gehören Ehrlichkeit, Offenheit und fairer Umgang miteinander. Besonders die Betroffenen, hier die Schüler, Eltern und Lehrkräfte, müssen das Gefühl, besser: die Gewissheit haben, dass das, was sie an Reformen zu bewältigen haben werden, nicht nur theoretisch sinnvoll, sondern auch praktisch zu schaffen ist – ohne Stress und Überforderungserscheinungen. (Verkappte) Sparmodelle sind in einem investigativen Bereich wie dem der Bildungspolitik falsch, lähmen auch die gutwilligen, kreativen Kräfte und wirken zutiefst demotivierend. Eine prosperierende Schullandschaft aber basiert auf Vertrauen und Wohlwollen der Gesellschaft. In diesem Sinne warben Schulpraktiker wie Helmut Siegmon (neben seiner Verbandstätigkeit auch Schulleiter der Kieler Hebbel-Schule) in seinem Schlusswort für „Frieden“ in Schule und Bildungspolitik und Rolf Bennung, Schulleiter der Geschwister Prenski-Gesamtschule, für „mehr Toleranz“ untereinander und Distanz von der unseligen Diskussion um die Schulstruktur, denn „in jedem Schulsystem“ gebe es „gute und schlechte Schulen“.

Die MOZ-Veranstaltung von Rainer Fincke war für die betroffene Stadtteilbevölkerung von Kücknitz als „Ventil“ sehr wichtig. So oder ähnlich dürften sich an anderen bedrohten Schulstandorten die Auseinandersetzungen um Schule und Zukunft demnächst abspielen. Was werden die Politiker aus der Begegnung mit der Basis lernen?

Jedes Kind wertschätzen!

Beate Lessmanns Engagement in der *mittwochs*BILDUNG der Gemeinnützigen

Von Hagen Scheffler

Mit ihrem zweiteiligen Film „Jedes Kind wertschätzen“ begeisterte Beate Lessman in der gut besuchten Sonderveranstaltung der *mittwochs*BILDUNG am 17. Jan. 2007 ihre Zuhörerschaft in der Gemeinnützigen. Beate Lessmann (*1965), selbst Grundschullehrerin vor Ort in Kücknitz (Utkiek), außerdem in der Aus- und Fortbildung aktiv, hat mit Unterstützung des Lübecker Filmclubs einen anregenden Film in Lübeck, Stockelsdorf und Hamburg über individuelle Lernwege im Schreiben und Rechtschreiben gedreht. Der erste Teil informiert über individuelle Lernwege am Ende von Klasse 4, der

zweite Teil zu Beginn der Klasse 1 (u. a.). Die Methodik von Lessmann setzt auf Förderung des einzelnen Kindes, d. h. entschieden auf Selbstkompetenz, auf eigenständiges und selbstverantwortetes Lernen, zumal spätestens ab 2. Klasse deutliche Leistungsunterschiede auftreten, nicht selten bedingt durch Faktoren wie Migrantenhintergrund.

a) Schreiben

Lessmann empfiehlt vor allem die Einführung eines persönlichen „Tagebuchs", das wie ein Seismograph Ausdruck der inneren wie äußeren Kompetenz-Entwicklung eines jeden Kindes sei. In einem „Portfolio" sammelt es seine bei unterschiedlichen Schreibanlässen entstandenen Texte wie in einem persönlichen, jederzeit griffbereiten Archiv.

Die Pädagogin operiert in ihrem Unterricht zur Stärkung des individuellen kindlichen Bewusstseins und zur Anregung gemeinsamen Lernens mit einer Reihe von zunächst überraschend klingenden Instrumenten wie „Schreibkonferenz", „Autorenlesung", „Literaturzirkel", „Lesejournal", „Themenheft". In der „Schreibkonferenz" beispielsweise werden persönlich verfasste Texte der Gruppe vorgelesen, Anregungen der Gruppe zur Überarbeitung diskutiert und gesammelt, am Schluss unterschreiben alle Teilnehmer den endgültigen Text, der dann in einem weiteren Schritt von der Lehrkraft korrigiert und eventuell auch benotet wird, bevor er ins „Portfolio" des jeweiligen „Autors" wandert. Mit der Zeit sammelt sich dort – aus der Sicht der Referentin – „ein wahrer Schatz" an Texten und Textsorten. Zur eigenständigen Anfertigung einer bestimmten Textsorte kann sich jeder Schüler dazu Anleitungsbögen von der Lehrkraft holen und sich an gelungenen Textbeispielen orientieren.

b) Rechtschreibung

Auch die Rechtschreib-Kompetenz soll nach dem Ansatz von Beate Lessmann jedes Kind weitgehend selbst erwerben und zur eigenen Textkorrektur befähigen. So hat die Pädagogin klar strukturierte Übungen zum Erlernen eines jeden Buchstabens entwickelt, nach denen ein Schüler in der Schule wie zu Hause individuell und selbständig arbeiten kann. Für das systematische Rechtschreibtraining ist natürlich auch der PC-Einsatz vorgesehen. „Text-Korrektur-Karten" (TKK) sollen entwickelt werden, falsch geschriebene Wörter (W-Wörter) werden von den Kindern der „Wörter-Klinik" zugeführt und dort „geheilt". „ABC-Wörterbücher" können Kinder anlegen, in denen die von ihnen richtig geschriebenen Wörter Aufnahme finden. Mit Hilfe spezieller Übungskarten, die die Lehrkraft bereitstellt, kann ein Kind selbstbestimmte Rechtschreibschwierigkeiten bekämpfen. Leistungsüberprüfungen finden statt – allerdings nicht in Form klassischer Diktate.

Die von Beate Lessmann vorgestellten individuellen Lernwege für eine nachhaltige Lese- und Rechtschreibkultur sind vor allem für stark heterogene Klassen als eine Alternative zum traditionellen Unterricht gedacht. Der Film, der manchmal aufgrund der Tonqualität etwas schwer verständlich war, gibt Aufschluss darüber, wie durch die Moderation des Unterrichts Lehrkräfte die Möglichkeit zur individuellen Hilfe besitzen und wie die Individualisierung von Lernwegen sich positiv auf Motivation und Disziplin von Kindern auswirkt.

Die engagierte Pädagogin plädierte für Mut, neue Wege im Unterricht auf neue Herausforderungen, wie wachsende Heterogenität, bereits in der Grundschule einzuschlagen. Der Arbeitsaufwand beispielsweise sei dabei nicht größer als bisher, sondern vor allem auf die Vorbereitung (z. B. Planung; Erstellung der Unterrichtsmaterialien) und Nachbereitung des Unterrichts (z. B. Korrekturen) konzentriert.

Wer sich für die Methodik von Beate Lessmann entscheidet, muss auf die traditionellen Schulbücher verzichten und die speziellen Unterrichtsmaterialen selbst herstellen. Wenn die Ausbildung unserer Kinder im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig sein soll, muss individuelle Förderung in der Schule einen viel höheren Stellenwert als bisher besitzen, da kann man Frau Lessmann nur zustimmen. Nachdenklich stimmt, ob die zukünftige Rolle von Lehrkräften als Moderatoren hinreichend beschrieben ist. Bei den selbstbestimmten individuellen Lernprozessen muss auf jeden Fall sichergestellt sein, dass das, was sich Kinder im hochmotivierten Selbststudium angeeignet und gelernt haben, richtig, umfassend und nachhaltig genug ist. Die Qualitätskontrolle über das Erlernte kann jedenfalls nicht dem einzelnen Kind bzw. einer Gruppe überlassen werden, sondern hier sind natürlich die Lehrkräfte gefordert, die dafür die notwendige Zeit haben und notfalls für entsprechende korrigierende Übungsmaßnahmen sorgen müssen.

Aus für ein Kleinod

Das Kommunale Kino in Lübeck wird geschlossen

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Die Lübecker Bürgerschaft hat in ihrer Novembersitzung auf Vorschlag des Bürgermeisters verschiedene Sparbeschlüsse gefasst. Danach soll u.a. auch das Kommunale Kino geschlossen werden.

Das Kinosterben in Lübeck geht also weiter. Die kommerziellen Kinos sind nur noch an 2 Standorten präsent, in der Mühlenstraße (CineStar) und der Königstraße (Filmhaus). Und nun wird auch noch das Kommunale Kino (Mengstraße) dichtgemacht.

Obwohl das KoKi, wie es liebevoll genannt wird, erst 1994 eröffnet wurde, hat es in Lübeck eine lange Tradition. Es konnte auf Vorläufern aufbauen; denn schon in den siebziger Jahren gab es ein nichtkommerzielles Kino im „Zentrum". **„Andere Filme anders zeigen"** – das war und ist das Motto des KoKi. Das Besondere dieses kleinen Kinos zeigt sich an folgenden Aspekten und Schwerpunkten:

Gezeigt werden zum Beispiel:

- ausländische Filme in Originalsprache (mit deutschen Untertiteln),
- Filme, die Filmgeschichte gemacht haben (z.B. „Der Untertan"),
- klassische Filme (wie „Das doppelte Lottchen") und
- experimentierfreudige Produktionen / Nachwuchsarbeiten.
- In der Regel werden die Vorführungen durch Informationen zum künstlerischen und sozialen Hintergrund der Filme eingeleitet.

Zusätzlich gibt es:

- Spezialseminare zu Fragen des Kinos und seiner Geschichte,
- Kinderkino-Veranstaltungen, auch in den Stadtteil-Jugendzentren,

- die Reihe „young (e)motion“, die gezielt ein junges Publikum ansprechen soll und
- eine Zusammenarbeit mit ausländischen Kulturvereinen (z.B. „Festival des polnischen Films“).

Das KoKi spielt eine wichtige Rolle für die Nordischen Filmtage:

- Es ist Spielstätte für die Retrospektiven.
- Dort werden die Siegerfilme wiederholt.
- Es ist Veranstalter des Filmforums Schleswig-Holstein.

Die Liste ließe sich noch verlängern. Das KoKi ist eine Plattform für hochwertige Filme außerhalb des kommerziellen Betriebs. Es ist ein Gegenentwurf zu „Hollywood“. Es spielt die Filme, hinter denen keine großen kapitalkräftigen Produktions- und Verleihfirmen stehen. Ein Verdienst des KoKi ist, dass hier ein Publikum zusammenkommt, das an hohem Niveau, an Originalität, an sozialen Fragen interessiert ist; es ist auch das Publikum, das die Nordischen Filmtage benötigen und das bisher zu dem großen Erfolg der Filmtage beigetragen hat. Das wichtigste Werbemittel des KoKi ist das monatlich erscheinende und mit viel Liebe gestaltete Programmfaltblatt, das auch im Internet abrufbar ist.

Das alles sollte nicht kaputt gemacht werden. Natürlich gehört es nicht zum Pflichtprogramm der Stadt, ein solches Kino zu betreiben. Das KoKi leistet aber eine wichtige **sozialkulturelle Arbeit**. Und es ist Pflicht der Stadt, eine solche Arbeit zu fördern. Lübeck läuft manchmal Gefahr, sich zu ausschließlich an die Vergangenheit anzulehnen. Mit seiner Integrations- und Jugendarbeit setzt das KoKi einen Zukunftsakzent. Gerade der wurde von der EU vermisst, als es um die Wahl Lübecks zur Europäischen Kulturhauptstadt ging. Eine Schließung des KoKi ist auch insofern ein falsches Signal.

Worum geht es finanziell? Das KoKi wird von 2 Personen geleitet, die 1 ½ Stellen besetzen. Die Gesamtkosten betragen ca. 215 000 €; nach Auskunft des Kommunalen Kinos beteiligt sich die Stadt mit ca. 146 000 € an den Kosten. 45 000 € werden durch Einnahmen erzielt. Der Rest sind Projektmittel. In das KoKi, das etwa 80 Sitzplätze hat, kommen jährlich etwa 12 000 Besucher; es gibt circa 450 Aufführungen. Die Gesamtauslastung liegt bei ungefähr 40 %. Damit ist das KoKi eine zwar kleine, aber sehr effektive Einrichtung. Mit Recht erhielt es 2002 den „Kinopreis des deutschen Kinematheksverbundes“ in „Anerkennung der kontinuierlich herausragenden Programmgestaltung, die das Kino seit Jahren leistet“.

Das KoKi ist ein kulturelles Kleinod. Solche Kleinode gehören gepflegt und gefördert, wie uns andere Städte, z.B. Kiel, vormachen. Jetzt sind in Lübeck Phantasie und Mut gefragt. Auf die Stadt allein wird man wohl nicht bauen können. Gibt es möglicherweise einen anderen Träger? Gibt es andere Finanzierungsmöglichkeiten? Kann man einen anderen Raum finden?

Also: Das KoKi muss einfach in irgendeiner Form erhalten bleiben; und dieses Kino muss schwerpunktmäßig abends Filme zeigen können. Es eilt!

Vom Wert naturwissenschaftlicher Bildung in unserer Zeit

Von Dr. Wolfram Eckloff, Museum für Natur und Umwelt

Haben Sie schon einmal unsere fossilen Wale aus der Urnordsee gesehen? Die lebten vor über zehn Millionen Jahren. Kinder stellen meistens sehr schnell fest, dass das Skelett der Flossen genau dem eigenen (menschlichen) Arm entspricht. Und als Säugetiere müssten sie doch auch Hinterbeine haben, oder? Dann schauen Sie sich einmal unseren Urwal an, den Dorudon atrox (was soviel heißt wie „schrecklicher Speerzahn“)! Sein imponierendes Skelett trägt noch welche. Der lebte rund 30 Millionen Jahre früher. – Können Sie sich diese Zeiten vorstellen? Ich auch nicht. Aber ich kann mir vernünftig klar machen, dass die vielen erforschten Lebensspuren aus den Jahrmillionen nicht zusammenhanglos sind. – Welcher Zusammenhang verbindet sie?

Im Museum für Natur und Umwelt finden Sie einen „Stammbaum des Lebens“, der alle Lebensformen der Erde enthält, vom Bakterium bis zum Menschen. Es ist dort dargestellt, dass alles miteinander verwandt ist. Mehr noch: alles hat sich aus einem Ursprung entwickelt. Daran glauben die Biologen, die es ja auch erforscht haben. Daran glauben auch alle anderen Menschen, welche das gelernt haben. – Nein, nicht alle. Denn obwohl dieses Wissen heute überall verfügbar ist, weigern sich einige Menschen (und dies vor allem in den USA), daran zu glauben. Sie setzen den Wortlaut der Schöpfungsgeschichte dagegen und meinen, alles sei unabhängig voneinander aus dem großen Labor eines göttlichen Designers hervorgegangen. Und weil’s so ist, muss alles Nachdenken und Forschen der letzten 200 Jahre von Tausenden von Naturforschern schlichtweg falsch sein. – Was soll man da nun glauben? Wem kann man glauben? Was muss man …?

Gibt es hier ein „Muss“? Und falls ja: mit welcher Begründung?

Es gibt nur einen Zusammenhang, der einerseits trivial, andererseits dennoch bemerkenswert ist. Das gewaltige Wissen über die belebte und unbelebte Natur ist kein totes Wissen. Aus ihm haben sich beispiellose Technologien (z. B. in der Medizin, Elektronik, Biotechnik) ableiten lassen, die das Antlitz unserer Erde verändert haben. Gleichzeitig führten diese Technologien zu einem ebenso beispiellosen Machtpotential von einzelnen Konzernen und Ländern. Die Anwendbarkeit naturwissenschaftlicher Informationen zeigt, dass die Methoden des wissenschaftlichen Denkens (Beobachtung, Logik, Intuition, Reproduzierbarkeit) äußerst ergiebig für die Wahrheitsfindung sind, denn jede Technik setzt zuverlässige Informationen über die Natur ihres Gegenstandes voraus. Der Glaube an die Richtigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse hat hier ihren Grund.

Nun steht aber ebenso außer Zweifel, dass all die Produkte menschlichen Forschens und Erfindens nicht von vornherein auch gut sein müssen. Die Erfindung des Dynamits hat es ermöglicht, Straßentunnel durch Gebirge zu treiben, aber auch viele Menschen „rationeller“ zu töten. Viele Maschinen entlasten heute den Menschen von stumpfsinniger oder harter körperlicher Arbeit, die automatisierte Produktion andererseits führte in zahllosen Betrieben zur Entlassung von Menschen, weil menschliche Arbeitskraft angesichts weltweiter Konkurrenz bei uns zu teuer und überflüssig wurde. Weitsichtige Politiker wissen, dass dieses Rad nicht mehr zurückzudrehen ist und dass Arbeitslosigkeit und zunehmende Anfälligkeit vieler Menschen für ideologische Versprechen auch zu sozialer Destabilisierung beitragen können, was wiederum den sozialen Frieden ge-

fährdet. Wie einfach und verlockend klingt es doch, wenn Scientologen versprechen, das mentale Kraftpotential zu heben und alle Sorgen zu besiegen. Wie nahe liegt doch das irdische oder jenseitige Glück, wenn Zeugen brauner, roter oder himmlischer Couleur von der Geborgenheit in ungestörter Heimatharmonie schwärmen. – Ein Heilsversprechen besonderer Art erreicht neuerdings (wieder einmal) die Biowissenschaften: sie würden die Wahrheit, so die Vertreter des neuen „Intelligent Design", erst erfahren, wenn sie sich dem Dogma des „Wortes" unterwürfen und Darwin zum Ketzer erklärten.

Womit wir wieder beim Thema wären. Alle Ideologen und Sektierer der Welt nutzen mit Selbstverständlichkeit die Segnungen einer Wissenschaft, deren Geist sie inbrünstig bekämpfen. Und sie begreifen nicht, dass dieser Widerspruch gefährlich, wenn nicht gar tödlich ist. Gefährlich deshalb, weil das Unheil in der Welt nicht aus einem Zuviel an richtigen Erkenntnissen, sondern aus einem Zuwenig an stabilisierenden Werten entstanden ist.

Das Ethos der Wissenschaft kennt nur einen höchsten Wert: die Wahrheitsfindung. Die großen Religionen und Ethiken haben andere Werte geschaffen, die sich für das Überleben der Menschheit im Kleinen wie im Großen als äußerst nützlich erwiesen haben: Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit und Verantwortung für die Natur („Mitgeschöpflichkeit"), um die wichtigsten zu nennen.

Religionen und andere Ideologien haben aber auch Werte geschaffen, die für den Außenstehenden nicht so gut klingen. Für die Wissenschaften ist die Beschneidung des Denkens durch ideologische Vorschriften die aberwitzigste Forderung. Ihre Gefährlichkeit liegt nicht in ihrem direkten Einfluss auf Wissenschaftler, sondern in der Beeinflussung manipulierbarer Massen, die in demokratischen Entscheidungsprozessen über die Zukunft wissenschaftlicher Institutionen bestimmen. Der Exodus von Wissenschaftlern ist die Folge, wie wir aus der Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland oder des Sozialismus im Osten erinnern.

Indessen ist durchaus zu hoffen, dass unsere Informationsgesellschaft zu einer Bildungsgesellschaft wird. Immerhin haben die Naturwissenschaften ihre vornehmste Aufgabe und Botschaft noch gar nicht so recht verbreitet – und die besteht darin, ihr Denken transparent und populär zu machen. Wenn wissenschaftliches Denken auch nicht zur Schaffung neuer Werte geeignet ist, so ist es doch hervorragend geeignet, Ideologien gleich welcher Art auf Auswirkungen und Widersprüche hin zu analysieren. Die Funktion der Ideologiekritik wird angesichts zunehmender politischer und religiöser Fundamentalismen vielleicht bald wichtiger sein als die Verbreitung neuer Forschungsergebnisse.

Diese Aufgabe, wissenschaftliches Denken möglichst vielen Menschen verständlich zumachen, kann die Universität allein nicht leisten. Es gibt dort hervorragende Vorlesungsreihen wie das „Studium generale", die jedermann besuchen kann. Die Resonanz ist allerdings meistens auf höhere Bildungskreise beschränkt. Hier kommt den bürgerlichen außerschulischen Organisationen eine höhere Bedeutung zu als diese bisher wahrgenommen haben. So gibt es in Lübeck seit 1872 einen Naturwissenschaftlichen Verein, der kaum bekannt ist – hier sollte jeder eintreten, der dieses gesellschaftliche Bildungsziel unterstützen will. In der kunstdominierten Kulturszene unserer Stadt fällt auf, dass das Museum für Natur und Umwelt die einzige städtische Institution ist, in der naturkundliche Themen der Biologie und Geologie sowie interdisziplinäre naturwissenschaftliche Themen vorgestellt werden. – Möge es der Stadt lange erhalten bleiben!

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Theater

Boito im Boxring zu Boden geschlagen Verdis „Otello" als Sportveranstaltung

Man muss aufpassen: Auf der Tastatur liegt r gleich neben t. Wenn man da bei der Sport-Veranstaltung versehentlich zweimal das „t" erwischt, leuchtet nicht einmal die Rechtschreibhilfe auf, weil sie das auch richtig findet. Da ist man dann schon mittendrin im Schlamassel, in dem im Theater Lübeck. Im Großen Haus wird nämlich laut Programmzettel Verdis „Otello" gegeben, Otello ohne „h", weil man italienisch singt. Man soll aber über eine Operninszenierung berichten und sieht stattdessen einen Boxkampf, prall und bunt mit Videotechnik, Ringrichtern, sogar einer Gruppe von leider entsetzlich rumzappelnden Cheerleadern, dazu im Abendschick – oder was sie dafür hält – eine „feine", minikurze Gesellschaft. Sie spornt die Fighter an, will Blut sehen, will ja Kultur erleben. Allerdings sieht man, dass die Kerle da oben sich nicht wirklich weh tun, dass das Ganze Theater ist. Absurd das? Nein, wohl eher als Verfremdung gedacht, und da grinst auch schon der listige Bertolt Brecht irgendwo aus den Kulissen, bekanntermaßen ein großer Freund von Faustkämpfern und solcherlei Action. In bester Gesellschaft ist er. Manch Intellektueller, nicht nur Hemingway, begeistert sich daran, wenn er nicht gerade selbst angeschlagen und ausgezählt wird. Brecht hat das Nase-krumm-Schlagen vor gut 80 Jahren sogar zum Prinzip erhoben, metaphorisch. Er meinte, Theater solle wie ein Boxkampf sein und der Zuschauer unten nüchterner Beobachter. Tun wir das:

Zu sehen ist auf der Bühne ein hoher, über Eck gestellter Boxring, darüber hängen Scheinwerfer und dahinter eine Videoleinwand, damit auch der ferner Sitzende die blauen Veilchen der Matadore erkennt. Von zwei ebenso im Winkel stehenden angrenzenden Tribünen herab kann die Gesellschaft teilhaben und den Kampf begutachten. Der findet statt zwischen Cassio und Roderigo, mit Jago als Schiedsrichter. Später kommt Otello als eine Art Boximpresario hinzu, auch er im Abendanzug und würdevoll mit Kummerbund. Und wenn Desdemona mit Unterarmtäschchen und Emilia ebenso fein wie offenherzig auftreten, glaubt man wirklich, das gelangweilte Publikum einer Tanzveranstaltung oder Vernissage hat sich in die Boxfabrik verzogen.

Dieter Kaegi hatte sich dieses Tableau für seine Inszenierung ausgedacht und Stefanie Pasterkamp ihm die passenden Kostüme zusammengestellt. Und merkwürdig das: Verdis Musik macht das zeitweise mit. Die Dramatik, die Otellos Ankunft zu Beginn schildert, auch der Chor in seinem Pendeln zwischen Bangen und Hoffen und dem Huldigen fügt sich tatsächlich zu der Dramatik der körperlichen Auseinandersetzung, die ja eigentlich nur Auftakt zu einem perfideren Spiel ist, fügt sich auch

Carol Wilson und Mario Diaz

zu manchem im späteren Verlauf. Nur einer erhält gleich anfangs seinen absoluten Knockout: das ist Arrigo Boito, der Librettist. Sein geniales Arrangement, in dem er die emotionalen Ereignisse durch nur wenige Handlungszüge motiviert, hängt sofort in den Seilen, steht auch nicht mehr auf. Zum einen kennt man „seinen" Otello, zum anderen sind da die Projektionen des Textes über der Szene, die das Handeln auf der Szene Lügen strafen. Wir sagten schon: es wird italienisch gesungen, und wir sollen ja, so Brecht und auch der Regisseur (?), distanziert beobachten und kritisieren. So schlagen wir auf der Projektsfläche stattdessen einen Text vor, der wie die Handlung erfunden ist, sich ihr fügt. Vielleicht passt das. Die Sänger kann man dann getrost singen lassen, was sie wollen. So viel Italienisch versteht eh keiner, und man stößt sich nicht bei jedem Wort und Satz an dem Unsinn, den die Akteure auf der Bühne von sich geben.

Will das Publikum eigentlich solch eine Handlungsverdrehung? Die Buhs, die Kaegi trafen, sagen Nein. Man will sicher auch keine Historismen, täte aber allein schon den Sängern einen Gefallen, müssten sie nicht gegen alles ansingen. Mario Diaz als Otello hatte es da besonders schwer, weil er irgendwo nicht zu dem kam, was er laut Verdis gesanglicher Vorschrift sein sollte, ein siegreicher Held, der dann zum bös-willigen Spielzeug wird. Auch Carol Wilson als Desdemona hing dazwischen, konnte in diesem Milieu keine wirklich Reine sein, weil Otello nicht der entsprechende Partner war. Gerard Quinns Jago dagegen wirkte. Seine Intrigen passen auch in dieses Umfeld, obwohl er eigentlich mit Cassio (Patrick Busert) und Roderigo (João Carrera) zu leichtes Spiel hatte. Das alles aber ist Sache der Regie. Sängerisch hatte die Aufführung sehr viel zu bieten: Diaz war anfänglich etwas nervös, dann aber tenoral strahlend. Carol Wilson glänzte stimmlich mit lieblicher Wärme. Großartig gestaltete wieder Quinn, vor allem sein „Credo". Buserts leichterer Tenor und sein sehr bewegliches Spiel gehören zusammen und wirkten sehr präsent. Auch die anderen Partien, ob Carrera oder Andreas Haller (Lodovico), Andreas Baumeister (Montano) sowie Sandra Maxheimer als Emilia fügten sich bestens ein. Eindringlich und hervorragend einstudiert (Joseph Feigl) waren die Chöre. Einen großen Anteil aber daran, dass dieser Abend doch gut aufgenommen wurde, hatte das Orchester unter Roman Brogli-Sacher. Arndt Voß

Ansichtssache

Zur Otello-Aufführung im Theater Lübeck

Seit der Uraufführung von Verdis Oper Otello auf der Grundlage des Dramas von William Shakespeare rätselt die Literaturwissenschaft darüber, welche Problematik hier wirklich beleuchtet werden sollte. Teuflische Intrigen? Fehlgeleitete Eifersucht? Der Fall eines bedeutenden Mannes? Alles falsch! Dank der Genialität eines in Lübeck tätigen Regisseurs wissen wir es jetzt endlich genauer: Es sollte eine Hommage an den Boxsport sein! Wie konnte einem so lange Zeit der Schlüssel zu dieser Erkenntnis verborgen bleiben? Dabei hatte schon Shakespeare vorausahnend den Hinweis geliefert: Heißt doch eine der Figuren Cassio! – Da lag des Rätsels Lösung! Cassio – Cassius – Cassius Clay natürlich! Und so bildete der Boxring jetzt endlich den richtigen Einstieg zur Erkenntnis dieses Dramas und wir Lübecker Zuschauer dürfen sagen, dass wir dabei gewesen sind! Was macht es da aus, wenn nicht alle Zuschauer dieses erkannten und ihren Beifall zurückhielten. Wenigstens die Musik entschädigte auch sie und so konnten alle zufrieden nach Hause gehen.

Peter Kayser, Sereetz

Musikhochschule: Herakles – ein dreifacher Wettbewerb

Im Rahmen einer Phase intensiver Beschäftigung mit der Epoche des Barock hat die Musikhochschule am Wochenende vom 26.1. bis 28.1. ein Opernprojekt unter dem Titel „Herakles" präsentiert. Thema ist die Wahl des Herakles zwischen Lust bzw. Laster und Tugend. In dem sehr informativen Einführungstext von Prof. Sandberger wurde klar, dass damals eigentlich keine andere Möglichkeit bestand, als dass die Tugend letztendlich obsiegt. Doch schon wenig später hat Goethe die Frage relativiert und für eine Aufhebung der Entweder-oder-Entscheidung plädiert.

Zu hören waren zwei Kompositionen von Bach und Händel zu diesem Thema. Bachs Kantate, 1733 als Gelegenheitswerk zum Geburtstag eines Kurprinzen entstanden, enthält fast nur Musik, die Bach wenig später in seinem Weihnachtsoratorium wieder verwendet hat. Allerdings hat Bach durchweg andere Instrumentierungen und Vokalbesetzungen verwendet, was einen die Musik zusammen mit einigen Differenzen im Notentext doch neu hören ließ. Außerdem wurde durch den originalen Text im Gegensatz zum Weihnachtsoratorium manches Kompositionsdetail wie z. B. eine Sechzehntelbewegung in der Bassstimme auf das Wort „Schlange“ sinnfällig. Schöne und gut gearbeitete Musik, wie man sie mit dem Namen Bach verbindet.

Bei Händels Komposition bot sich eine szenische Darstellung an. Von Stephanie Koch sinnfällig inszeniert. Herakles verstrickt sich im wahrsten Sinne des Wortes. Tugend und Lust sind lange die agierenden Figuren, wobei die Lust bei Händel mit sehr klangsinnlicher Musik einen deutlich hervorgehobenen Platz erhält. So bleibt am Ende die Entscheidung von Herakles für die Tugend auch nicht wirklich schlüssig. Die Inszenierung vermied ebenfalls eine klare Haltung. Ahnte Händel, was Goethe später forderte? In seiner Musik zeigt Händel sich in dieser Komposition als erfahrener Dramatiker und Darsteller menschlicher Empfindungen. Damit ist er dem Kontrapunktiker Bach in diesem Sujet deutlich überlegen.

Und die Darbietung bot auch einige Überraschungen: Die Musikhochschule hatte mit Prof. Steck einen Experten der Interpretation barocker Musik für dieses Projekt engagiert, um mit Orchester und Sängern zu arbeiten. Das Ergebnis ist positiv zu bewerten. Viele Manieren der barocken Aufführungspraxis, wie Binnendynamik und akzentuierte Phrasierung, waren zu hören und machten diese Musik lebendig. Das kam der Darstellung beider Werke sehr zu Gute. Insbesondere bei Händel kommt es sehr darauf an, seine Musik lebendig und klangsinnlich zu spielen. Einige Sängerinnen und Sänger sollen hervorgehoben werden: Johannes Gaubitz mit seinem hellen und gut geführten Tenor, die schöne und klare Stimme des Altus Harald Maiers und Kristian Fehrs, die sowohl mit ihrer Stimme als auch von ihrer Darstellung her überzeugen konnten. Die weiteren Solisten brachten ebenfalls schöne Leistungen.

Gewinner des Abends: Händel, eine an den alten Techniken orientierte Spieltechnik und offiziell die Tugend, wenngleich Händels Musik für die Lust einen schon in Versuchung führen konnte.

Arndt Schnoor

Auch kleine Dinge könn(t)en uns entzücken „Wenn Du mich“ im Studio

Die Studioproduktionen am Theater Lübeck, oft hausgemacht, sind manchmal von erlesener Qualität, denn „auch kleine Dinge können uns entzücken!“. Das ist die erste Zeile in Hugo Wolfs „Italienischem Liederbuch“, aus dem die Regieassistentin Effi Méndez, die auch inszenierte, eine Liebesgeschichte mit dem kryptischen Titel „Wenn Du mich“ destilliert hat. Das „Liederbuch“ hat 46 Texte, die Paul Heyse aus dem Italienischen übertrug. 29 wurden ausgewählt, ergänzt durch vier Lieder aus Arnold Schönbergs „Buch der hängenden Gärten“ nach Gedichten von Stefan George. Dessen Texte sind expressive Sprachgebilde, die zu den lyrischen, eher leichten Gebilden italienischer Herkunft stark kontrastierten. Auch Schönbergs emotionale, tonal erweiterte Tonsprache steht zu der spätromantischen Wolfs im Gegensatz. Beides machte die Rezeption des Abends als geschlossenes Gebilde nicht leicht. Zudem waren die Texte, die für das „Libretto“ ausgewählt wurden, nur schwer zu verstehen. Man sollte sich die Zeit nehmen, sie vorher zu lesen. Sie werden zwar mit dem Programmheft dem Besucher in die Hand gegeben, sind im Zuschauerraum aber nicht zu verfolgen. Gezeigt wird eine gute Stunde lang ein leicht verständliches, eher banales Geschehen um Liebe, Neckerei, Trennung, Wiederfinden, Eifersucht und schließlich endgültiger Trennung, das Sie, die weibliche Person, erstaunlich gelassen, ja kokett hinnimmt. Diese Handlung allerdings ist dem Liederzyklus mit seinen miniaturhaften, sich ständig ändernden Stimmungen aufgestülpt, deckt sich nur wenig mit den Texten, obwohl es nahe liegt, den Zyklus in Frauen- und Männerstrophen zu präsentieren. So müssen Mimik, zusätzliche Handlungselemente oder Veränderungen an den funktionalen Kostümen (Katia Diegmann) die Begebenheiten verdeutlichen, auch Requisiten wie Briefbögen, Kreidemalereien oder Lieder (warum gerade bei Schönberg?), die über Lautsprecher aus dem Off eingespielt wurden. Nur: an diesen kontemplativ wirkenden Stellen lenkte der Aktionismus der Protagonisten besonders ab. Die Bühne hat wieder die schon aus einigen anderen Studioproduktionen bekannten, nur leicht abgewandelten Bauten: ein über die Breite führender Laufsteg in der Mitte und, den kargen Reihen für die Zuschauer gegenüber, Treppenstufen zwischen den Eingangstüren. Das wirkt nackt und kahl: eine Erschwernis, italienisches Kolorit zu erzeugen. Mit Kreide entwirft Er eine quasi toskanische Landschaft auf der schwarzen Rückfläche (Bühnenbild: Silke Rudolph). Sie schreibt später ihre Gedanken - nur rudimentär lesbar – auf diese Fläche, aber auch auf Steg und Stufen. Zudem wird die Handlungsarmut durch manche um so laut-stärkere Geste ersetzt, die knallig an die „Kabale und Liebe“-Vehemenz im Großen Haus erinnert. Auch das erschwert den Sängern, der Sopranistin Chantal Mathias und dem Tenor Benno Schöning, die subtile Liedgestaltung. Sie wirken in diesem kleinen Studioraum mit ihren großen, strahlenden Opernstimmen wie auf der falschen Bühne, obwohl beide sich hervorragend

mit der Liedgestaltung auskennen. Aber gegen die kaum zu reduzierende Kraft der Klavierbegleitung können sie sich in dem akustisch nichts dämpfenden Raum nur mit Kraft wehren. Die musikalische Leitung hatte die am Flügel sehr sichere Mira Teofilova. Sie konnte, wie die Sänger, nichts für den zwiespältigen Eindruck, den das nicht ganz überzeugende Experiment hinterließ, die Intimität von Kunstliedern zu dramatisieren. Arndt Voß

Musik

Beethoven und Mahler mit den Lübecker Philharmonikern

Beim ausgesprochen gut besuchten 4. Sinfoniekonzert der Lübecker Philharmoniker am 7.1.07 in der MuK standen die 8. Sinfonie von L. v. Beethoven und G. Mahlers „Das Lied von der Erde“ auf dem Programm. Schon bei der 8. Sinfonie konnte das Orchester unter der Leitung von R. Brogli-Sacher seine Stärken ausspielen, man ging klar konturiert und spielfreudig zur Sache und besonders gefiel das präsente Holzbläserensemble. Im Verlauf des Werkes zeigten die reizvollen Kontrastierungen einzelner Instrumentengruppen, die herrlichen Horn- und Klarinettenüberleitungen sowie die extreme Dynamik des letzten Satzes die interpretatorische Position der Musiker und ihres Dirigenten. Für die Aufführung von Mahlers „Lied von der Erde“ wuchs nicht nur das Orchester, sondern es kamen auch die beiden Solisten Veronika Waldner, Mezzosopran, und Richard Decker, Tenor, hinzu. Schon im ersten Lied „Das Trinklied vom Jammer“ galt es, höchste Intensität, ja fast Ekstase zu gestalten, und Richard Decker ging diese schwere, hochliegende Partie recht heldenhaft an. Innig, aber neben dem Orchester gut durchhörbar, gestaltete Veronika Waldner „Den Einsamen im Herbst“ und wurde durch das ausdrucksvolle Oboensolo von Joh. Brüggemann unterstützt. Die Herkunft der Texte, als deutsche Nachdichtung ursprünglich chinesischer Lyrik, liess sich im Kolorit des 3. Liedes „Von der Jugend“ erkennen, und es leitete sich der Wunsch ab nach entsprechend beweglichen Stimmen der Solisten. In „Von der Schönheit“ verschmolz die Stimme von Veronika Waldner in idealer Weise mit dem Orchesterklang und konnte nach lyrischem Beginn auch in nachfolgender Dramatik bestehen. Den Gesang Richard Deckers in „Der Trunkene im Frühling“ begleitete der herrliche Dialog von Violine und Flöte mit C. Johnson und Th. Biermann. In einen wunderbaren Erzählstil verfiel die Solistin in „Der Abschied“, Unterstützung erfuhr sie durch die Oboen- und Klarinettenkantilenen und umrankt wurde ihr Gesang dabei in gekonnt abgestimmten Flötenarabesken. Nach großer sinfonischer Zusammenfassung zelebrierte man den Schluss geradezu genüsslich.

Mit enthusiastischem Beifall dankte das Publikum für dieses in Interpretation und Ausführung rundum gelungene Konzerterlebnis.

Olaf Silberbach

Musikalische Gegenwelten beim vierten NDR-Konzert

Es ist schon ein Qualitätsversprechen, wenn der vierzigjährige, in New York geborene Alan Gilbert als Dirigent für ein Konzert angekündigt wird. Seinen fließenden, dennoch sehr genauen Anweisungen folgt das NDR-Orchester, dessen Erster Gastdirigent er seit zwei Jahren ist, mit erstaunlicher Exaktheit und beseelter Gestaltung, so dass das Zusammenwirken und die Geschlossenheit bei den Konzerten unter seiner Leitung immer bewundernswert sind. So auch bei dem vierten Abonnementskonzert am 2. Februar 07.

Das Programm wies zwei Werke auf, Werke wie sie kaum Gegensätzlicher sein können: ein kammermusikalisches Violinkonzert und im zweiten Teil eine monumentale Sinfonie, das eine Werk expressiv und antiromantisch, das andere zutiefst beseelt und von innerer Hochstimmung. Zunächst also Kurt Weill. Er hatte 1924 ein Werk für Violine und Bläser verfasst, sein op. 12. Neben einem Bläserensemble verlangt es Schlagwerk und Kontrabassisten. Solche Klangreduzierung, typisch für die Zeit, verrät unter anderem Strawinsky als Vorbild. Floskeln aus dessen Idiomatik wie Assoziationen an Mahler prägen das Werk. Im ersten Satz wirkt es in seiner Linearität etwas eckig, während in Melodik und Farbenreichtum der dreigliedrige mittlere Satz besticht. Besonders schön ist dort der Beginn: ein Zwiegespräch der Violine mit dem trockenen Xylophon. Der letzte Satz gibt dem Geiger dankbare Aufgaben, auch im Duett mit der Trompete. Klar gestaltet ist alles, so dass es unverständlich ist, warum das Werk so selten aufgeführt wird. Als Solist hatte sich Stefan Wagner hervorragend mit dem Part auseinandergesetzt. Er ist seit 15 Jahren Erster Konzertmeister der NDR-Sinfoniker und hatte mit diesem Werk vor seinem Orchester einen großen Erfolg.

Als monumentales Gegenstück dann Bruckners Dritte in der Fassung von 1877. Gilbert nahm das Werk mit klarer Disposition beim Schopfe, stellte in den Ecksätzen die Blöcke kompromisslos nebeneinander: unpathetisch, zugleich mit grandioser Wucht. Im zweiten Satz halfen die Wärme der NDR-Streicher und die gefühlvolle Ausformung der Themen, die weihevolle Stimmung einzufangen. Im dritten Satz milderte Gilbert dezent den bäurisch-derben Charakter, um einerseits die fröhliche Beschwingtheit des Mittelteils herauszuarbeiten und andererseits im Finale beim zweiten Themenbereich die Gegensätzlichkeit der gleichzeitig erklingenden Themen wirkungsvoll auszubreiten: das tänzerisch Leichte in der Streichermelodie im Unterschied zum Ernst des Bläser-Chorals.

Großer Beifall für eine große Leistung! Arndt Voß

Auftaktkonzert zum Buxtehudejahr in der Jakobikirche

Ton Koopman, weit gereister Experte in Sachen „Alte Musik“, führte mit seinem weltbekannten Amsterdamer Baroque Orchestra and Choir groß besetzte Kantaten Buxtehudes und Bachs auf. Aus akustischen Gründen hatte Koopman nicht die Marienkirche als den eigentlichen „richtigen“ historischen Ort, sondern die Jakobikirche ausgewählt, zumal Rundfunk und Fernsehen für überregionale Verbreitung dieses Konzertereignisses sorgten. Und ein Ereignis war dieses Konzert denn auch. Nur selten ist ein solches Aufgebot an barocken Blasinstrumenten mit Trompeten, Posaunen, Zinken, Blockflöten und Dulzianen schon aus Kostengründen zu hören. Und doch waren alle diese Instrumente nötig, um den von Buxtehude geforderten Farbenreichtum darzustellen. In der Kantate „Mein Gemüth erfreuet sich“ stellt Buxtehude den Hörern die unterschiedlichen Instrumente sogar sehr wirkungsvoll vor. Schon der Dialog zweier Trompeten in der Kantate „Heut triumphieret Gottes Sohn“, von der Kanzel und der Südempore aus geblasen, macht neugierig. Die Musik der meisten an dem Abend zu hörenden Kantaten war sehr eingängig und durch den Bläsereinsatz sehr wirkungsvoll.

Die von Koopman bevorzugten zügigen Tempi und seine sinnfälligen Betonungen taten ein Weiteres, um die Musik lebendig werden zu lassen. Der aus ausgebildeten Sängern bestehende Chor meisterte seine Aufgaben stimmlich und

technisch mühelos. Zwischen den Chören konnte das homogen besetzte Solistenensemble mit Bettina Pahn, Johannette Zoner, Gona Bartosz, Jörg Dürmüller überzeugen. Lediglich bei dem für den Bassisten Klaus Mertens kurzfristig eingesprungenen Donald Beltvelsen musste man klanglich einige Abstriche machen. Koopman stets engagiert und die Musiker inspirierend bei der Sache, griff auch selbst bei der Begleitung der Soli in die Tasten eines für ihn bereitstehenden Orgelpositivs.

Am klangprächtigsten war die vierundzwanzigstimmige Motette in sechs Chören „Benedicam Dominum“. Zuletzt war dieses Werk 2003 ebenfalls in St. Jakobi von Armin Schoof von den Emporen und dem Altarraum der Kirche aus aufgeführt worden. Koopman stellte die Chöre im Interesse eines besseren Zusammenhaltes enger zusammen und verstärkte die Bassgruppe um Pauken. Dies erlaubte ihm eine musikalisch und dynamisch kontrastreiche Darstellung dieser opulenten Komposition.

Ähnlich aufwendig ist die sicherlich durch seinen Besuch bei Buxtehude inspirierte Kantate „Gott ist mein König“ von Johann Sebastian Bach: Klangprächtige Rahmensätze und schön ausmusizierte Soli und Ensembles machten deutlich, was Bach von Buxtehude gelernt, aber auch was die Größe Bachs ausmacht. Dies schmälert nicht die Qualität der Musik Buxtehudes, dessen Größe wohl allen Zuhörern in der überfüllten Jakobikirche bewusst wurde. Ein gelungener und medienwirksamer Auftakt. Zugleich Werbung für den Komponisten Buxtehude wie auch für die Kulturstadt Lübeck.

Arndt Schnoor

Das Rodin-Quartett beim Verein der Musikfreunde

Am 17.1.07 gab das Rodin-Quartett ein spannendes Konzert mit Quartetten von Mendelssohn-Bartholdy, Schostakowitsch und Schubert beim Verein der Musikfreunde im Kolosseum. Typisch für die Erstbegegnung mit einem Ensemble, musste man sich im ersten Werk auf den speziellen Klang erst einmal einstellen: vier gleichermaßen einsatzfreudige Musiker mit einer geradezu „sprechenden“ 1. Geigerin und einem ungewöhnlich klangstarken Cello. Und sofort zeigte das Ensemble im Streichquartett a-Moll op. 13 von Mendelssohn seine ungewöhnlich große Dynamik, spielte couragiert, wählte mutige Tempi und ließ erkennen, dass jeder der Musiker hohe solistische Fähigkeiten besaß. Nach kurzer Einführung des Cellisten in das 1960 entstandene Streichquartett Nr. 8 c-Moll op. 110 von Schostakowitsch wurde die anschließende Aufführung zu einer Sternstunde. Schon der selbstverständliche Einstieg, offen und groß in der Anlage (ohne dabei laut zu sein), zeigte die besondere Affinität der Musiker zur Tonsprache von Schostakowitsch. Da das Werk zwar in mehrere Sätze gegliedert war, aber durch die jeweiligen Attacca-Übergänge an den Satzenden zu einem durchgehenden Stück Musik wurde, entschied sich die Qualität der Interpretation auch an der Fähigkeit, diesen langen Spannungsbogen zu halten. Und dieses gelang fast nebenbei, sehr lebhafte Tempi wurden über lange Strecken geführt, und das Quartett konnte dabei ein reichhaltiges Spektrum an Klangfarben präsentieren – der Schluss führte in atemlose Stille (auch der Zuhörer!), bevor sich stürmischer Applaus erhob.

Nach der Pause dann das bekannte Streichquartett d-Moll D 810 „Der Tod und das Mädchen“ von Franz Schubert. Wieder eine energiegeladene, fast aus kammerorchestraler Vorstellung entwickelte Interpretation des gehaltvollen Textes.

Großer Beifall, Bravos und die „Abstimmung mit den Füßen“!

Olaf Silberbach

Ensemble Triologue: Collagen zu dritt

Im Fahrwasser des mit „extraordinärer Abendmusik“ – Ton Koopman in St. Jakobi – eröffneten Buxtehudejahres wollte die hier unbekannte Pop-Gruppe „Triologue“ mitschwimmen und dabei die Werke des Barockmeisters „in einen bisher nicht gehörten Zusammenhang“ stellen. Crossover heißt das Zauberwort, vor dem selbst das Musikfestival des Sommers nicht halt machte und uns die ergötzlichen Auftritte eines Bobby McFerrin und Hans Liberg bescherte.

Ob nun „Triologue“ mit orientalisch aufbereitetet freier Tonalität und Elementen aus Folklore und elektronischer Musik bei seinem Auftritt im altehrwürdigen, mit mittelalterlichen Folianten bestückten Scharbau-Saal der Stadtbibliothek den passenden Raum wählte, mag dahingestellt bleiben.

Jedenfalls wehte beim Spiel des Ensembles aus fingerflinkem Klavier, sonorem Bass und allerlei Schlagwerk ein frischer Wind durch den etwas angestaubten Raum. Und das war es wohl, was die jungen Musiker beabsichtigten, wenn sie „Kreativität und Nonkonformismus“ versprachen.

Doch war die vom Lübecker Pressedienst (v. 11.1.) vollmundig als „Weltmusik“ formulierte Ankündigung gelinde gesagt eine Verballhornung. Denn über weite Strecken handelte es sich um sehr freies Improvisieren in hoher Lautstärke mit ständigem Pedal-Gebrauch. Fingerfertigkeiten der Pianistin konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass freie Tonalität meist auf Zufallsergebnissen beruhte, es sei denn, der solide E-Bass zupfte ein Solo oder das Schlagzeug wurde trickreich durch akustische Zutaten ergänzt. Fehlende harmonische und melodische Schemata ließen eine Geräuschkulisse entstehen, die mehr an Außerirdisches als – wie angekündigt – Barockes erinnerte, wenn sich Filmmusik- mit Bebop-Anklängen ablösten.

Bei weit hergeholtem Bezug zu Buxtehudes „Danket dem Herrn …“ schimmerte aber Kontrapunktik versöhnlich durch. Die meist jüngeren Zuhörer kamen voll auf ihre Kosten; pardon: es gab freien Eintritt.

Hans Millies

Modern Jazz mit „Inchworm“ bei „Jugend kulturell“

„Inchworm“ ist manchem mit durchschnittlichen Englischkenntnissen sicher keine geläufige Vokabel. Es bedeutet „Raupe“, bezeichnet also das Vorstadium des später prächtigen Schmetterlings. Und in dieser Bedeutung ist Inchworm nicht schlecht gewählt als Name für ein Quartett, das sich am 30. Januar 2007 in der Reihe „Jugend kulturell“ der HypoVereinsbank im fast voll besetzten Kammermusiksaal der Musikhochschule präsentierte. Sie pflegen den Modern Jazz, eine Stilart, die konzentriertes Spiel und Zuhören verlangt. Sie sind noch im Studium in Berlin, Köln, Bremen und Hamburg und doch schon erfolgreich bei Auftritten im norddeutschen Raum, bei der JazzBaltica, bei einem Förderpreiswettbewerb und im Landeswettbewerb „Jazz It Up“. Das Saxophon spielt Oliver Thiedig, Christian Lorenzen sitzt am Klavier. Der Kontrabassist Moritz Zopf und Hanno Stick am Schlagzeug sind nicht nur Rhythmusgeber, sondern sehr aufmerksame Mitgestalter.

Sie begannen mit „Trio #12“, einem Stück mit sorgfältig geformtem Ablauf, eine Art akustischer Visitenkarte, dezent

und zurückhaltend, eher melancholisch, doch in hoch konzentriertem Zusammenspiel. Der Eindruck von Scheu, von Suchen und Sich-Finden blieb im ersten Teil des über zweistündigen Abends. Alle wirkten versiert, spielten sich an diesem Abend aber erst allmählich frei. Die Stimmung, auch beim Publikum, war nach der Pause deutlich besser, wo ihre Improvisationen mutiger klangen, sich lockerer an die gegebenen Themen der Kompositionen hielten, den Eindruck einer Jam-Session vermittelten.

Die Themen waren, und das ist eine weitere Besonderheit dieses Quartetts, eigene Schöpfungen, also nicht Bearbeitungen von Standards. Sie hatten ein deutlich unterscheidbares Profil: melodiöser, harmonischer die des Saxophonisten Thiedig, kühler und ziselierter die des Pianisten Lorenzen. Besonders kam eine Komposition noch ohne Titel von Oliver Thiedig an, ihr Kennzeichen: ein ungerader, frei swingender Takt. Auch „Uraufführungen“ waren an diesem Abend zu erleben. Lebendig und spontan gestaltet bewiesen sie am besten das Improvisationskönnen im Solo oder im kommunizierenden Duett. Hörenswert alles: das Klavier mit perlenden Läufen bis zu sehr duftigen harmonischen Ketten, das Saxophon mit ausdrucksvollen Kantilenen bis zu schrill überblasenen Ausbrüchen, der Bass mit vehementen Spielfiguren in allen Lagen und das Schlagzeug mit einem besonders differenzierten Spiel in klangsinnlicher Zurückhaltung bis zu atemraubender Artistik.

Dieser „Inchworm“ wird, so wie sich die Gruppe hier vorstellte, seinen Weg machen. Arndt Voß

Ausstellungen

Werke Otto Pankoks bis zum Juni im Günter-Grass-Haus zu sehen

Günter Grass wird im Oktober 80. Eine große Werkschau ist geplant, die das bildkünstlerische Schaffen des Literatur-Nobelpreisträgers von 1999 bis zu den frühesten Anfängen widerspiegeln wird. Und da der Spätexpressionist Otto Pankok (1893-1966) einer der prägenden Lehrer von Günter Grass war, beginnt dessen Jubiläumsschau mit einer Ausstellung Pankoks.

Er verschmähte schon früh blühende Farben, und auch stilistische Eskapaden waren nicht sein Ding. Otto Pankok begegnete seinem Sujet mit großer innerer Anteilnahme und Respekt. Besonders Menschen in Ausnahmesituationen finden sich in seinen Bildern wieder: Zwischen den Kriegen und während des Naziterrors hatte der Künstler keinen Mangel an Motiven. Bilder wie „Zerstörte Synagoge“ (1940) oder „Wartende Männer“ (1939) und die vielen Zigeuner-Bilder machen Leid und Trostlosigkeit jener Zeit auch heute schmerzlich spürbar. Dass die Nazis Pankok mit einem Arbeitsverbot belegten, ist nicht verwunderlich.

Was das Handwerkliche betrifft, so bezeichnete der Künstler seine großformatigen Landschaften und gespenstischen Szenerien als „Kohlemalerei“. Tatsächlich fehlen alle typischen grafischen Merkmale wie Linien und hart voneinander abgesetzte Flächen. Die Grautöne sind weich und schattierungsreich wie mit feinem Pinsel durchgearbeitet und vermitteln so auch ohne Farbe einen höchst intensiven Stimmungsgehalt. In den Holzschnitten, darunter ein türgroßes Selbstporträt von 1958, und in den markanten Porträts von Kafka, Heinrich Mann oder Brecht hat der Künstler seine stilistische Zurückhaltung zeitweise aufgegeben, was schon allein die Eigenwilligkeit jener künstlerischen Techniken bewirkte. Pankoks Holzschnitt „Christus zerbricht das Gewehr“ (1950) wird gar zur Ikone der bundesdeutschen Friedensbewegung.

Die Ausstellung im Günter-Grass-Haus rekrutiert sich aus dem über 11 000 Werke umfassenden Bestand des Pankok-Museums in Hünxe-Drevenack am Niederrhein, der letzten Heimstatt des Künstlers. Die Ausstellung ist bis 24. Juni täglich von 11-17 Uhr zu sehen.

Peter Holm

Veranstaltungen

2. Literaturnacht in der Großen Kiesau

Am 24. Februar 2007 wird in der Großen Kiesau, nach dem großen Erfolg des letzten Jahres, zum zweiten Mal eine von den Bewohnern der Straße initiierte Literaturnacht stattfinden. In 10 Privathaushalten der Großen Kiesau werden 9 Schauspieler und Schauspielerinnen aus Hamburg, Wien, Konstanz, Berlin u. a. und 3 Autoren und Autorinnen und 3 Musikerinnen und Musiker aktuelle Lyrik nahe bringen. Dabei sind auch 3 Debüts von den Autorinnen Dagrun Hintze (Hamburg), Bettina Thierig (Lübeck) und dem Autor Thomas Menz (Berlin).

In diesem Jahr soll unter dem Motto „Lyrik jetzt!“ aktuelle Lyrik auf besondere Weise dargeboten werden als einzigartige Mischung von Performance, Vortrag und musikalischer Interpretation. Die Texte sind u. a. von Ulla Hahn, Hans Magnus Enzensberger, Uljana Wolf, Albert Ostermaier, Friederike Meyröcker und Doris Runge.

Die Karten sind für einen Unkostenbeitrag von € 15,– am 28.1. in der Großen Kiesau und in den Buchhandlungen Eckert-Bücherstube am Koberg (Tel.: 74112) und bei maKULaTUR in der Hüxstraße 87, (Tel.: 7079971) erhältlich. Der Einlass am 24.2.07 wird um 19.30 Uhr sein.

Im Anschluss an die gleichzeitig stattfindenden Lesungen gibt es in der historischen Gaststätte „Schiffergesellschaft“, Breite Straße 2, ab 22.00 Uhr eine Abschlussveranstaltung und -feier, an der alle Vortragenden teilnehmen und somit Möglichkeiten für Gespräch und Austausch gegeben sind.

Königinnen oder Die 7 Rätsel des Dieterich B.

Unter diesem Titel ist ein Hörbuch über Dieterich Buxtehude im Silberfuchs-Verlag erschienen. Der Text wurde von der Musikwissenschaftlerin und Journalistin Corinna Hesse verfasst. Lübecker Institutionen, u. a. die Sparkassenstiftung, haben die Veröffentlichung ermöglicht und luden zu einer Vorstellung des Hörbuches in die Gemeinnützige.

Corinna Hesse ist es gelungen, die vielen Rätsel um Buxtehude, wie Geburtstag, Geburtsort u. a. wissenschaftlich genau zu beleuchten und gleichzeitig die wenigen bekannten Hinweise auf seine Persönlichkeit und sein Wirken in Lübeck spannend aufzubereiten. Dabei stellt sie auch immer wieder Bezüge zur geistesgeschichtlichen Entwicklung allgemein und zur Stadtgeschichte Lübecks insbesondere her. Musik Buxtehudes erklingt in vielen vielleicht etwas zu kurzen Ausschnitten berühmter Interpreten wie Ton Koopman oder auch unseres Marienorganisten Ernst-Erich Stender.

Für die Lesung am 25.1.07 konnte der Hamburger Schauspieler Christoph Bentzer gewonnen werden, der den Text auch im Hörbuch „eingesprochen“ hat. Entspannt und sehr lebendig war der Vortrag Bentzers, der auch eine kleine Passage in „Hamburger Platt“ einbaute. Jan Weinhold, Kirchenmusiker in Timmendorfer Strand, spielte dazu passende Cembalo-

musik des Lübecker Meisters. Allein in diesem Genre hat Buxtehude sehr unterschiedliche Kompositionsstile gepflegt. Mehr an französischer Musik orientierte Suiten waren ebenso zu hören wie eine der italienischen Musik verpflichtete Toccata. Höhepunkt der musikalischen Darbietungen war das sehr ausdrucksstark und virtuos gespielte Praeludium in g als Beispiel des von Buxtehude gepflegten „Stylus phantasticus“. Das Publikum folgte dem Vortrag und der Musik außergewöhnlich konzentriert.

Das Hörbuch kann als Einführung in Buxtehudes Leben und Werk wärmstens empfohlen werden. Arndt Schnoor

Marlies Bilz-Leonhardt über das russische Orenburg

„Von Russen, Kosaken und Tataren in Orenburg und ihrer Rolle bei der Kolonialisierung Zentralasiens“ lautete der Titel des Vortrags von Dr. Marlies Bilz-Leonhardt, den sie auf Einladung der „Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft e. V. Sektion Schleswig-Holstein“ am 22. Januar 2007 im Scharbausaal der Stadtbibliothek Lübeck hielt.

Dies war der zweite Vortrag von Marlies Bilz-Leonhardt in der Reihe von Veranstaltungen der „Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft e. V. Sektion Schleswig-Holstein“ in und mit der Stadtbibliothek Lübeck. So mancher erinnerte sich noch an den anregenden Abend, an dem sie über Kasan und Tatarstan sprach.

Dieses Mal lud sie zu einem reich bebilderten Spaziergang durch Orenburg ein.

Im Jahre 1744 als Grenzfestung in der russischen Steppe gegründet, wurde die Stadt Orenburg schnell zu einer blühenden Handelsmetropole für Russlands Handel mit China, Persien und den zentralasiatischen Völkern. So bekannte Persönlichkeiten der russischen Geschichte wie der Kosakenhauptmann Emeljan Pugatschow und der Dichter Alexander Puschkin sind eng mit der Geschichte der Stadt verbunden. Die freiheitsliebenden, räuberischen und nicht selten gegen das Zarenreich aufbegehrenden Kosaken dienten den Zaren auch in Orenburg als Grenzwächter. In der ländlichen Umgebung waren sie Wehrbauern, die den Kasachen und Baschkiren ihre Weidegründe streitig machten. In dieser Stadt am Ural leben Russen, Deutsche und Juden friedlich neben turkvölkisch-muslimischen Kasachen, Baschkiren und Tataren. Die Referentin brachte den Zuhörern die Geschichte, Kultur und Traditionen dieser in Deutschland weitgehend unbekannten Stadt und ihrer multinationalen Bevölkerung nahe. Es ging um das „russische“ und „asiatische“ Orenburg, um Aufstieg und Niedergang der Kosaken, den Pugatschow-Aufstand, den Einfluss der Tataren auf Bildung und Erziehung der Kasachen, um den kasachischen Freiheitskampf und um vieles andere mehr.

Der Vortrag vermittelte viele interessante Details und wurde auch aufgrund der Lichtbilder anschaulich dargestellt.

Lutz Gallinat

MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Photographische Gesellschaft feiert 100-jähriges Bestehen

Die Photographische Gesellschaft Lübeck feiert in diesem Jahr – wie berichtet – ihr 100-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass findet am Sonntag, d. 18. Februar, um 15 Uhr, im Burgkloster ein Festakt statt, an den sich die Eröffnung einer Fotoausstellung anschließen wird. Die Ausstellung ist in drei Abteilungen gegliedert: Historische Fotografie - Die Farbe verändert die Fotografie – Aktuelle Wettbewerbsfotografie. Den Festvortrag hält Dr. Ingaburgh Klatt, die Leiterin des Kulturforums Burgkloster.

Dienstagsvorträge

Zum Vortrag am 13. Februar

Iraner in Deutschland. Eine kleine erfolgreiche Minderheit

Von Dr. Karin Hesse-Lehmann

In Deutschland leben ungefähr 10.000 Iraner, die damit zu den kleinen Migrantengruppen gehören. Während dem Islam zugehörige Migranten in der öffentlichen Wahrnehmung oft unter dem Aspekt des Islamismus oder einer gescheiterten Integration wahrgenommen werden, zeigen die Iraner in Deutschland, dass diese Wahrnehmungsmuster einseitig sind, denn die Iraner haben sich in der Regel gut integriert, sowohl sprachlich, schulisch wie beruflich. So stellen die Iraner unter den ausländischen Ärzten in Deutschland die größte Gruppe. Karin Hesse-Lehmann berichtet in ihrem Vortrag über die Verhaltensmuster, die Iraner im Kulturkontakt mit der deutschen Gesellschaft entwickeln.

Zum Vortrag am 20. Februar

Der „PISA-Aufsteiger“ Polen als Musterbeispiel für die deutsche Schule?

Von Ewa Furche

Hierzulande kaum bemerkt, aber dennoch wahr: Einer der rasantesten „PISA-Aufsteiger“ ist unser östlicher Nachbar Polen, das in den vergangenen Jahren eine durchgreifende Reform seines Schulwesens erlebt hat. Viele von uns sind heute überzeugt, dass wir von Finnland lernen können und sollten – vor noch wenigen Jahren kaum denkbar. Aber Polen? Für die meisten als Vorbild wohl immer noch undenkbar bzw. gar nicht erst im Blickfeld – trotz des klaren Aufstiegs, wenn man die PISA-Ergebnisse wie im Fall von Finnland zum Maßstab nimmt.

Redaktionsschluss

für das am 24. Februar erscheinende Heft 4 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 13. Februar.

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe ist eine Beilage der Academia Baltica beigefügt.

Wir bitten um freundliche Beachtung.

Exclusiver Innenausbau
Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung

Arps
Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstaße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: info@arps-moebel.de
Internet: http://www.arps-moebel.de

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de **Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de**

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte: Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger: Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden: Auskünfte durch Heike Frohberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Stipendienfonds: Gewährung von zinslosen Darlehen zur Finanzierung eines Ausbildungs- oder Studienabschlusses. Verantwortlich: Dietrich Wölfel.

Lübecker Musikschule • Schauspielschule: Leiter: Gerhard Torlitz. Büro: Rosengarten 14-18 (Tel.: 7 13 31/2), geöffnet montags bis freitags 11 bis 16 Uhr. Verantwortlich: Renate Menken.

Kunstschule: Ratzeburger Allee 34, Tel.: 7 07 41 40, Telefax 2 92 67 72. Bürozeiten: Mo., Mi., Do. von 9.30 bis 11.30 Uhr und Di. von 15.00 bis 16.30 Uhr. Kunstschulleitung: Ursula Cravillon-Werner

Familienhilfe: Häusliche Krankenpflege und Hilfe in familiären Notlagen. Montags bis freitags Insa Deistler (Tel.: 4 98 85 78 von 9 bis 10 Uhr), Sprechstunde: dienstags 11 bis 13 Uhr, Königstraße 5 (Tel.: 7 01 19). Verantwortlich: Renate Menken.

Studentenwohnheime: Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Konzert- und Veranstaltungssaal Kolosseum: Vermietung der zwei Säle (mit 670 oder 370 Plätzen) für Konzerte und Veranstaltungen. Ryszard und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Vortragswesen: Dienstagsvorträge im Winterhalbjahr von Oktober bis März, öffentlich, eintrittsfrei. Verantwortlich: Titus Jochen Heldt.

Bücherei: Laufend aktuell gehalten durch Anschaffung von Neuerscheinungen. Persönliche Beratung. Ausleihe: Königstr. 5, 1. Stock, dienstags und mittwochs 9.30 bis 12.30 Uhr, mittwochs und donnerstags 14.30 bis 17.30 Uhr oder nach Vereinbarung. Litterärische Gespräche im Sommer. Verantwortlich: Dietrich Wölfel. (Tel.: 3 84 59 08)

Tochtergesellschaften und -vereine: **Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde,** Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde,** Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck,** Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (0 45 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft,** Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. **Verein „Natur und Heimat“,** Christa M. Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck,** Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. **Verein der Musikfreunde,** Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde,** Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (0 45 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck,** Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck,** Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe,** Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup,** Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend,** Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.,** Werner Macziey, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz,** Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck,** Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung,** Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum,** Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien,** Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft,** Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck,** Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek,** Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde,** Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie,** Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde,** Klaus Rainer Goll, Tüschenbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (0 45 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.,** Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.,** Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e.V.,** Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.,** Uli Sandau, Wahmstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.,** Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.,** Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.,** Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71 (priv.). **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.,** Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.). **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.,** Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 6 00 08 55.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (0 45 08) 6 61, Telefax: (0 45 08) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,–. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7 03 1-2 07, Telefax: 7 03 1-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: uhilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (04 51) 7 03 1-2 48, Fax: (04 51) 7 03 1-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2007

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS

schäfer&co
Bestattungsgesellschaft
Balauerfohr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

Erd-, Feuer- u. Seebestattungen
Bestattungs-Vorsorge
Filialen: *Vorwerk,* Friedhofsallee 112 · *Kaufhof,* Marliring 70-72
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · *Kücknitz,* Solmitzstr. 13
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3

cavier + sohn
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

– Bitte ausschneiden!
☒ Ich interessiere mich für
❑ Dach-Reparaturen
❑ Schöne Ziegeldächer
❑ Dichte Flachdächer
❑ Schützende Fassaden
❑ Metalldächer
❑ Dachrinnen-Reinigung
❑ Balkonsanierung
❑ Sparen mit Wärmedämmung

Reiner Kunkel
Dachdeckermeister

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

www.tischlerei-deitlaff.de

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949
Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen
Meisterbetrieb
Beratung Planung Fertigung Montage
Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei
Telefon 0451 - 3 28 14

lichthaus
qu | querfurth
...wir machen das Licht
lichtplanung
leuchtenausstellung
elektro-installation
reparatur-service
wahmstraße 79 · 23552 lübeck
tel. 0451 / 7 48 43 · fax 0451 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.lichthaus-querfurth.de

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck

inkl. CD-ROM *„Die mittelalterlichen Schraen des hansischen Kontors in Nowgorod“*
2005, 638 Seiten, Leinen gebunden mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5
€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“. – Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für clie Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt

SCHMIDT RÖMHILD
DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com